

Zeitschrift: Brugger Neujaarsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 57 (1947)

Artikel: Alt Brugg
Autor: Simonett, C. / Fricker, V.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-901391>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alt Brugg

Vorwort.

In Anbetracht dessen, daß nun auch die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau inventarisiert, das heißt verzeichnet und photographiert werden, schien es nützlich, dem in Brugg vorhandenen Kunstgut zunächst einmal nachzugehen und sich dasselbe für die Publikation vorzumerken. Um dieses Kunstgut zugleich den interessierten Bruggern näher zu bringen, und zur Erziehung im Betrachten von Kunst und Kunstgewerbe überhaupt, wurden sechs Führungen durch die Stadt gemacht.*) Überdies zeigte abschließend eine kleine Ausstellung alter Ansichten die bauliche Entwicklung Bruggs und zugleich den künstlerischen Werdegang solcher Wiedergaben vom Holzschnitt der Zeit um 1500 bis zur Photographie aus den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Wenn unsere kleine Stadt, im Vergleich zu andern Aargauer Städten, einerseits nur wenige repräsentative Bauten aufweisen kann, so birgt sie doch anderseits eine Fülle interessanter und reizender Einzelheiten, die auf die schönste Art und Weise die Verbindung zur großen Kunst herstellen. Dieselben sehen und erkennen bedeutet, gleichwie die Naturbetrachtung, eine bleibende innere Beglückung. Absichtlich wurden deshalb hier nicht die bekannten

*) Wenn an den Führungen durchschnittlich 67 Personen teilnahmen und wenn die kurzbefristete Ausstellung von rund 230 Personen besucht wurde, so zeigt das, daß mancher Bruggler die Schönheiten seines Städtchens zu schätzen weiß. Es kam dies auch darin zum Ausdruck, daß der Stadtrat die Ausstellung in corpore besuchte und daß er an die Abbildungen der vorliegenden Arbeit einen namhaften Beitrag spendete.

Der Veranstalter der Führungen und der Ausstellung ist den Behörden und vielen Privaten für ihre spontane und überaus liebenswürdige Mitarbeit zu großem Dank verpflichtet. Der Ausstellung haben vor allem die Herren Karl Schaffner und Max W. Keller ihre reichen Sammlungen an alten Stichen zur Verfügung gestellt. Herr Victor Fricker, der die Geschichte der Stadt Brugg am besten kennt, stand uns mit seinem großen Wissen und klugen Rat immer wieder bei, und endlich war Fritz Wullschleger, der jetzige Kadettenführer, beim Anordnen und Erklären der Ausstellung ein gewandter und unermüdlicher Helfer.

historischen Bauten und Kunstdenkmäler im Bilde wiedergegeben; die kleine Auswahl verborgener oder kaum beachteter Kunstschätze vermag den bei uns meist verspäteten Ablauf der verschiedenen Stilphasen augenfälliger zu schildern als jene, und zudem spricht die Schönheit hier unmittelbarer zum Beschauer.

E. Simonett

Die Führungen

Brugg, die erste Residenzstadt der Habsburger, das Grenzstädtchen des alten, mächtigen Bern – des größten Stadtstaates nordwärts der Alpen – besitzt eine reiche Vergangenheit, und in zerstreuten, mehr oder weniger umfangreichen Publikationen haben sich die Historiker immer wieder mit seiner Geschichte befaßt und dabei nicht nur die politische Geschichte berücksichtigt, sondern auch die Baugeschichte und Wirtschaftsgeschichte, die Kultur- und Rechtsgeschichte, die Kirchen- und Schulgeschichte zu Themen ihrer Bearbeitung gewählt. Ich erinnere nur an J. J. V ä b l e r, Th. v o n L i e b e n a u, W. M e r z, E. H e u b e r g e r. Und damit ist der Kreis noch keineswegs geschlossen!

Aber es ist nicht jedermanns Sache, sich in diese Literatur einzuarbeiten.

Und doch mahnt einen die Altstadt (Abb. 1), die den Flußübergang beherrscht, mit ihrem einheitlich-charakteristischen Gepräge an vergangene Jahrhunderte. Schwarzer Turm und Hofstatt erwecken das Bild der glanzvollen Habsburgerzeit. Das Rathaus beim Schwarzen Turm erzählt vom Stadtregentum und von fröhlichen Gelagen der Bürgerschaft. Lateinschulhaus und Kirche vom Wissen und Glauben vergangener Generationen, die Brugg zum Ehrennamen des Prophetenstädtchens verholten haben. Herrschaftliche Häuser grüßen aus verträumten Gärten herüber und erinnern an eine verflungene Zeit mit verfeinertem Lebensstil.

Denn, wenn auch das 19. und das 20. Jahrhundert vielfach barbarisch mit mächtigen Zeugen der Vergangenheit umgegangen sind, in Brugg wie anderswo, und dafür ihre architektonisch meist unbedeutenden, ja häßlichen Quartiere aufgebaut haben, vieles

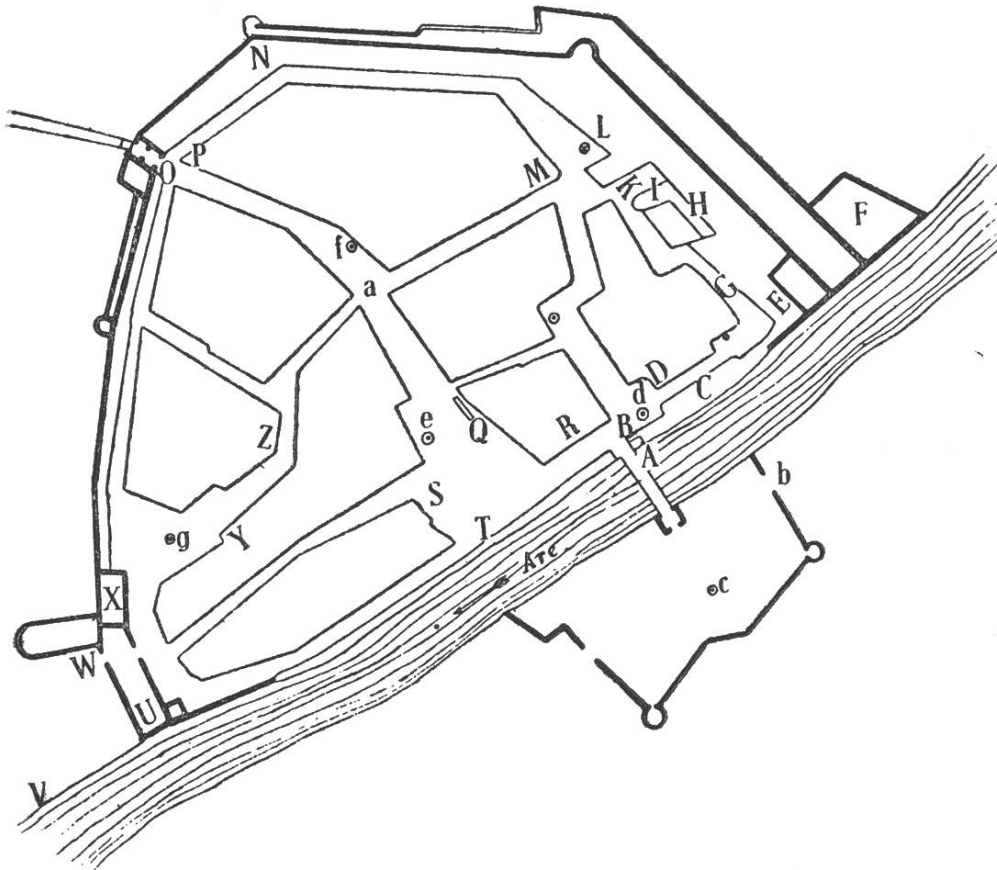


Abb. 1. Plan von Brugg
aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts *)
(Original im Staatsarchiv Bern)

A Schwarzs turn	N Storeturn	Y Züghus
B Rathus	O Overtun	Z her oberfogg von
C Spital	P Zum Roten hus	Schönenbärgs hoff
D Pfrundhus	Q Brotlauben	a Krütsgas
E Halwiler hufs	R Zum Stärnen	b Dor nach Basel
F Schanz	S Blaz	c Forstat brunen
G Herren gassen	T Schal vnd Kaufhus	d Rat "
H Schül	U der Kraten	e Bärrn "
I Kirche	V Ländi der Schiften	f Köfli "
K Kirchhoff	W Dörli	g Hofert "
L Effiger hoff	X Junter Schultheis	
M Bärner hoff	Effingers sl. hoff	

*) Aus W. Merz, Die mittelalterlichen Burganlagen des Kantons Aargau, Bd. 1, S. 158. – Der Plan vermittelt kein maßstäblich genaues Bild des Straßennetzes (Red.).

hat sich doch in unsere Zeit herübergerettet mehr als flüchtiger Blick uns weist. Und was diesen Bauten an Bedeutung abgeht, ersetzen sie durch Einfachheit und intimen Reiz. Oft sind Innenräume von hohem kunsthistorischem Interesse.

Mit der Baugeschichte Bruggs, mit den verborgenen Schönheiten unseres Städtchens – die Bruggerhäuser standen uns offen, so daß wir idyllische Höfchen, Innenräume mit künstlerisch wertvollen Balkendecken, Stuckaturen, Öfen, Möbeln zu sehen bekamen – machte uns nun Herr Dr. E. S i m o n e t t, Konservator am Windonissa-Museum bekannt. Manche Brugger, die glaubten, ihr Städtchen zu kennen, erlebten freudige Überraschungen.

I. Vorstadt

Wie die Darstellung auf dem ältesten, seit 1311 nachweisbaren Stadtsiegel von Brugg zeigt, war schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts der linksufrige Brückenkopf mit einem Torturm besetzt, in den die Brücke einmündete. Aber erst mit der Ummauerung 1522–1526 erhielt die Vorstadt den Charakter eines geschlossenen Bollwerkes, das den Aareübergang sichern half. Der Grundriß dieser vorstädtischen Befestigungsanlage weist eine Rechteckform, besser eine leicht angedeutete Trapezform auf, deren Grundlinie die Uferfelsen der Aare bilden. Die nördliche Umfassungsmauer, entlang dem Abhange des Bruggerberges, parallel zur Aare, führte vom heute sogenannten Farbturme zu einem zweiten Turme hin, der geschliffen, im Garten hinter dem Hause Zimmermann aufragte. Von diesen beiden Türmen gingen leicht auseinanderstrebende Mauerzüge zur Aare hinunter. In die westliche Mauer war das Basler Tor eingebaut, in die östliche das Zurzacher Tor. Zudem war die Zurzacher Seite gegen das Flußufer hin noch besonders bewehrt mit einem kleinen Bollwerk und Türmchen über der Aare.

Der Torturm an der Brücke besaß auf der Flußseite einen Vorbau, der dem niedern äußern Turm einen ganz besondern Reiz verlieh. Die beiden hufeisenförmigen, offenen Ecktürme der nördlichen Umfassungsmauer waren mit einem hohen Zinnenkranz be-

frönt. In der Mitte dieser nördlichen Verbindungsmauer, doch ein wenig gegen Westen verschoben, öffnete sich ein kleines Türchen auf den Weg, der auf die Hansfluh (Ramsfluh) und weiter über den Berg führt.

Diese nördliche Ringmauer verband nun die beiden Ecktürme nicht in gerader Linie, sondern, vom Farbturm ausgehend, macht sie da, wo das Hansfluh-Türmchen sich befand, eine Knickung nach innen, um gleich wieder umzubiegen und den heute abgetragenen Ostturm zu erreichen. In dieser Knickung lag der nördliche Eingang in die Vorstadt, verborgen einem Angreifer, der vom Bözberg her sich näherte. Damit nicht genug, wurde – wohl zur Zeit des 30jährigen Krieges – das Türchen vermauert und nur eine breite Schießscharte ausgespart, die es erlaubte, die Hansfluh steig unter Feuer zu nehmen. Die Bedeutung zweier vorragender Steinkonsolen, die auf der Bergseite links und rechts schräg über der Schießscharte zu sehen sind, ist nicht gänzlich abgeklärt. Da die älteste Ansicht von Brugg in der Stumpf'schen Chronik eine geradlinige Verbindung der beiden Ecktürme zeigt, wird die gebrochene heutige Nordmauer später errichtet worden sein.

Ursprünglich werden im Mauerring der Vorstadt nur an der Basler- und Zurzacher-Straße Häuser gestanden haben, die mit ihren Gärten an die Nordmauer stießen. Erst nach und nach überbaute man auch diese Hofstätten am Sträßchen zum Hansfluh-Türchen. So entstanden die heutigen malerischen Häusergruppen und die recht komplizierten Besitzverhältnisse. Zu erwähnen ist, daß der Freihof einen Treppenturm besitzt.

Aber die Vorstadt besaß nicht nur militärische Bedeutung. Das Zollplätzchen zwischen Basler-Tor und Brückenturm mit Zollstube und Paß-Schreiberwohnung erinnert an Handel und Verkehr und an eine der bedeutendsten Einnahmequellen des alten Brugg. Zudem war die Vorstadt Gerichtsstätte des Schenkenberger Amtes. Das Stadtgericht tagte in der eigentlichen Stadt, das Gericht für das Eigenamt vor dem obern Tore. Der Galgen der Stadt war aufgerichtet im Schenkenberger Amte auf dem Pfaffenfirst. Noch erinnert der Flurname „Galgenacker“ auf der Anhöhe des „Prophetengutes“, über der alten Paßstraße an die ehemalige Richt-

stätte, die also von der Stadt Brugg und dem Schenkenberger Amte gemeinsam benutzt wurde.

Das Häuferviereck der Vorstadt muß man sich eingebettet denken in einen einzigen Rebberg, der reichte vom Stäbliplatz bis nach Lauffohr, wenig unterbrochen von Bauten, die der Landschaft ihr charakteristisches Gepräge gaben. Von diesen seien folgende erwähnt:

An der Stelle der landwirtschaftlichen Winterschule stand ein geräumiges Gebäude: Es ist das alte Siedenhaus der Stadt Brugg.

Im Bau des Restaurants zur Mühlehalde verbirgt sich die alte Grülitrotte und erinnert mit ihrem Namen an ein angesehenes Brugger-Geschlecht, aus welchem verschiedene Schultheißen hervorgegangen sind. Im Besitze der Grülich befand sich auch lange Zeit als Lehen der Comturei Leuggern: die Groppenbrunnenmühle. Es ist die heutige Brunnenmühle, deren Betrieb eingestellt ist. Das Haus der Fuhrhaltereie Frey ist die umgebaute Herrentrotte. Hier wurden die Stadtreben gefestert. Leider beseitigte man beim letzten Umbau die schmucken Treppengiebel. Vergessen wir nicht vor Betreten der Vorstadt jenen einfachen Nischenbrunnen in der Mauer unter der Herrenmatte zu beachten – 1839 im Empirestil errichtet – mit den auf beiden Seiten an die Mauer geschmiedeten Ketten, woran man die Pferde band. Es ist diese Brunnenanlage in ihrer Einfachheit vielleicht die eindrucklichste, die Brugg besitzt.

Östlich der Vorstadt, an der Zurzacher-Straße, ist das 1764 erbaute Schützenhaus neben dem Festplatz, wo die Brugger ihren Rutenzug feiern, erwähnenswert. Der 1603 erstellte und in den neuen Bau herübergenommene Schützenhausbrunnen ziert heute die Freudensteinanlage. Schon im 18. Jahrhundert galt als Sehenswürdigkeit Bruggs der neben dem Schützenhaus stehende 1615 über eine Linde errichtete, auf acht steinernen Säulen ruhende, hölzerne Pavillon. Die weitläufigen, aus Holz errichteten, scheunenartigen Gebäulichkeiten der städtischen Ziegelei bedeckten den Grund und Boden, wo heute das Kasino steht. Die Wickihalde erinnert an alten Besitz des Klosters Wittichen im Schwarzwald. Das dazugehörige Bauernhaus ist heute in das erweiterte Ka-

fernengebiet einbezogen und zu einem Waschhaus und zu andern Zwecken umgebaut worden. Im Rebmoos grüßte aus dem Grün der Rebden die stattliche Rebmoostrotte.

Die Zurzacher-Straße war auf der Aareseite begleitet von den Landsitzen und Sommerwohnungen angesehener Brugger Familien. Erinnert sei nur an das Fröhlichsche Gut im Sonnenberg, das, nun in den Besitz der Einwohnergemeinde übergegangen, zerstückelt wird, um Bauplätze zu gewinnen. Es war einst Sommer- und Winterhaus der Familie von Meiß, die in der Stadt im Hause des Herrn Dr. Horlacher wohnte. Die mächtige, in spätbarocken Formen gehaltene Stallung samt Scheune, das hohe, von Bäumen überschattete, herrschaftliche Tor, durch das man in einen lauschigen Hof eintritt, sollten kommenden Generationen erhalten bleiben. Es ist eine Anlage, wie wir sie in Brugg und weitherum nirgends mehr finden.

Wir tun nun den

Gang durch die Vorstadt

Vom Zollplätzchen aus überblickt man den ganzen Häuserfranz, herumgebaut um ein Straßentkreuz, das gebildet wird durch Basler- und Zurzacher-Straße und durch die Brücke und den einst untersten Teil der Hansfluhsteig, der nun als Sackgäßchen endigt seit der Vermauerung des Türchens. An der Straßengabelung steht der Brunnen, der die Jahreszahl 1632 trägt. Wappen, die ehemals den Trog schmückten – wohl Wappen von Brugger Familien – sind nicht mehr zu identifizieren. Der Brunnen sollte einer Renovation unterzogen werden, die allerdings überflüssig ist, solange direkt davor eine häßliche Stange emporragt, die als Wegweiser und mit ihren Lampen der Straßenbeleuchtung dient.

Im Höfchen der Färberei Bosshard, gab Herr Dr. Simonett die nötigen Erklärungen zum Verständnis der Befestigungsanlage an der Nordwestecke der Vorstadt. Der offene Turm mit der hölzernen Treppe auf den Wehrgang, der hoch an der Stadtmauer hinauführt, läßt eine ernste Stimmung in uns aufkommen, gibt aber zugleich ein Gefühl der Geborgenheit. Wie überall, wo die Stadt-

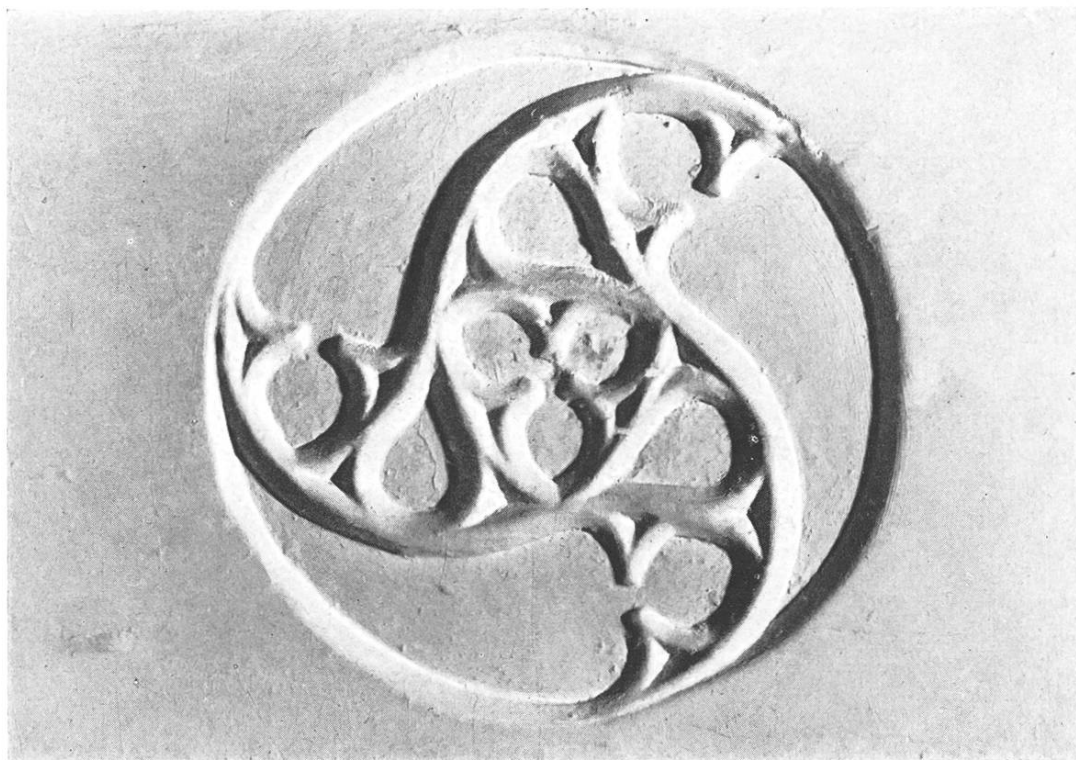
befestigung noch steht, zeigt sich auch hier das Gepräge der Zeit des 30jährigen Krieges. Die in Stein gehauenen Schießscharten verleihen ihr ein reiches, vornehmes Aussehen. Dank des Verständnisses der Stadtbehörde wurde es möglich, den Wehrgang zu flicken und neu zu bedachen und man hofft auch, daß ein weiterer Schritt getan werde, und daß bald der Farbturm seinen Zinnenfranz trage, wie es die alten Stiche zeigen, der ihm erlaubte, über das Vorstadtgegiebel hinauszuragen und es zu beherrschen. Das wäre eine Bereicherung des Altstadtbildes!

Auf der Bergseite der Nordmauer konnten wir in einem Schöpschen jene Schießscharte in der Biegung der Mauer erkennen, von der oben die Rede ist, und die die Stelle des ehemaligen Hansfluhpförtchens andeutet. An das an die Stadtmauer angelehnte lange aber schmale Haus des Herrn Belart ist ein hübsches hölzernes Sommerhäuschen angebaut mit Laubenzimmer im ersten Stock und offener Halle im Erdgeschoß, worin ein Wandbrunnen erfrischende Kühle spendet. So dient die alte Stadtmauer beidseitig als bequeme Rückwand für Wohnhäuser.

Leider mußte letztes Jahr das Debrunnnergüetli modernen Bauten weichen. Von Haus- und Gartenanlage wurden weder Pläne noch Photographien aufgenommen, so daß auch für die baugeschichtliche Forschung dieser interessante Sommersitz verloren ist. Etwas aber, was sogar älter ist als das Debrunnnergüetli, hat sich erhalten: Das Bogengitterwerk über dem Garteneingange. Es zeigt reinsten und reichsten Rokokostil (Tafel 8).

Von der Brücke herkommend und in die Zurzacher-Straße einbiegend, fällt einem das letzte Haus an der linken Straßenseite auf mit seiner vornehmen, fensterreichen Fassade, über der sich ein Mansardendach zeigt. Es ist das Zimmermannsche Haus, das von Osten gesehen mit seinem baumreichen, auf Terrassen angelegten Garten einen würdigen Eingang der Vorstadt bildet.

Diesem Hause und diesem Garten galten unser Besuch. Verschlungene Kieswege, Weiher, hohe Spalierwände, steinerne Treppen, Gartenpförtchen erinnern an die ursprünglich französische Anlage. Und wenn das Wohngebäude der Straßenseite seine herrschaftliche Fassade zugehrt, zeigt es nun auf der Gartenseite eine



Phot. H. Henn, Zürich

Gotische Holzdecke, Ausschnitt (um 1500)

Haus Zum Scharfen Eck, Hauptstraße Nr. 23 (Text Seite 61)

Wie an gotischen Kirchenfenstern findet sich hier, im profanen Raum, zierliches Maßwerk. Leider ist durch Übermalung die Feinheit der Ausführung verwischt worden



Phot. H. Hemm, Zürich

Gotische Kellertüre (um 1550)

Haus Froelich, Kirchgasse Nr. 8 (Text Seite 52)

Der Türabschluß zeigt die Form des sog. „Eiselsrückens“

zweigeschossige, offene Laubenfront von idyllisch-ländlichem Charakter. Das Haus ist in einem vereinfachten französischen Stile erbaut, dem bernischen Landhausstil, der andern aargauischen Städten mehr als Brugg seinen Charakter verleiht und der eben das Herrschaftliche und Ländliche so wohlthuend vereinigt. Und denselben Zusammenklang finden wir auch in der Gartenanlage.

In dem Höfchen hinter dem Hause beachtete man einen hübschen Wandbrunnen, und die Fenster des Erdgeschosses mit den gotischen Fensterprofilen ließen erkennen, daß das Haus im 18. Jahrhundert nicht vollständig neu aufgebaut, sondern umgebaut wurde.

Im Salon von Fräulein Geiger, worin Möbel vom Stil Ludwigs XV. bis zum Biedermeier zu sehen sind (Tafel 12) gab uns Herr Dr. Simonett einen stilkundlichen Überblick und machte uns so bekannt mit dem Stilwillen vergangener Epochen. Besonders hob er die Empiremöbel hervor, die ziemlich selten sind und wovon sich in diesem Hause besonders eindruckliche Beispiele befinden. Seinen knappen aber aufschlußreichen Ausführungen folgte man gespannt.

II. Brücke, Schwarzer Turm und Rathaus, Rinne und Spiegelgasse

„Bruck hat den Namen Bruck
von einer schönen Brück
Die ob dem Aar-Fluß steh't
Von ganzer Steinen Stuck.“

Mit diesen Alexandrinern beginnt Joh. Jakob Haug das Loblied auf unser Städtchen in seiner *Rediviva Helvetia* (1682), worin er die 13 alten Orte „in geringschätzigen deutschen Reimen“ zu beschreiben unternimmt. Und auch anderwärts wird die steinerne Brücke als Sehenswürdigkeit Bruggs erwähnt.

Doch sie hatte ihre Vorgänger aus Holz, die weniger elegant aber malerischer vielleicht die beiden Ufertürme verbanden.

Bis 1455 waren diese Holzbrücken von denkbar primitiver Konstruktion: Starke Balken wurden von Ufer zu Ufer gelegt,

Bretter querüber darauf genagelt, und Stangen dienten als Lehnen. Solche Brücken zeigen uns die Abbildungen auf den ältesten Stadtsiegeln.

Im Jahre 1455 wurde die erste gedeckte Brücke errichtet, und 1532 führte eine kunstverständige Hand den letzten Holzbau aus, auf steinernen, erhöhten Widerlagern ruhend, bedacht und mit Erfern verziert. Die Torbogen am äußern und innern Tor wurden ebenfalls erhöht. Die ganze Anlage, die Ufertürme mit der erfergeschmückten, ziegelgedeckten Holzbrücke, muß von imponierender Wirkung gewesen sein!

Aber diesem Bauwerk war nur kurze Lebensdauer beschieden. Schon 1577 wurde es durch die gewölbte Steinbrücke ersetzt, die bis 1925 ihren Dienst versah. Mit einem Bogen überspannte sie die Flußenge, für die damalige Zeit gewiß eine beachtliche Leistung!

Das künstlerisch Wertvollste an der neuen Brücke aber war ihr aus dem Stein herausgemeißeltes, durchbrochenes, spätgotisches Geländer. Es findet sich dazu in der Schweiz kein Analogon. Im Elsaß aber soll, wie Herr Dr. Simonett erwähnte, eine ähnlich schöne Arbeit zu sehen sein.

Als in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts die Torbauten fielen, die Hauptgasse korrigiert wurde, und die Straße über die Brücke höher zu liegen kam, gefiel auch das alte Geländer nicht mehr. Es wurde durch ein eisernes, nüchternes ersetzt, und unbeachtet lag nun das alte Kunstwerk auf dem alten Friedhofe. Es fand aber seine Liebhaber und schläft heute seinen Dornröschenschlaf, eisenumsponnen, in zwei Brugger Herrschaftsgärten: in den Anlagen des Herrn Oberrichter Rohr im Freudenstein und im Parke des Herrn Simmen-Schwyzer.

Beim Bau der neuen Straßenbrücke 1925 erinnerte man sich an die Schönheit des alten Steingeländers. Und das Betongeländer der neuen Brücke wurde in Anlehnung an das alte gegossen. Allein Technik ersetzt nie die Kunst!

Der Vorstadt-Brückenturm wurde 1836 abgetragen, die jetzige Brücke erst vor 20 Jahren erbaut. Nur der alte Wächter an der

Nare, der Schwarze Turm, der älteste Teil der ehemaligen Brückenbefestigung, überhaupt das älteste Bauwerk von Brugg, hat sich durch die Jahrhunderte bis heute erhalten, und von jeher das Interesse der Archäologen und Kunsthistoriker auf sich gezogen. Denn seine Baugeschichte bietet des Interessanten und Unabgeklärten genug. Zwar römischen Ursprungs ist er nicht, wenn ihm auch das letzte Jahrhundert den Namen Römerturm zulegte. Aber ein ehrwürdiges Alter besitzt er doch; denn in seinem unteren Teile stammt er aus der Zeit Karls des Großen (um 800 nach Christus). Und in dieser Mauerpartie, aus großen Quadern gefügt, sind spätrömische und germanische Fragmente zu sehen, die eben zum Baue des Schwarzen Turmes benutzt wurden, wie denn Windonissa überhaupt, auch im späteren Mittelalter noch, als Steinbruch diente. Man beachte auf der Nareseite den aus der Mauer vorragenden Barbarenkopf, dessen Hals mit einem eigenartigen Halbmondanhänger verziert ist. Seine Bedeutung ist nicht klar. Herr Dr. Simonett vermutet einen Zusammenhang mit religiösen Vorstellungen und glaubt ihn etwa als Dämonen abwehrendes Amulett erklären zu können. Ebenfalls auf der Nareseite zeigt ein bogenförmiger Schlußstein über dem untersten Fenster, der übrigens gar nicht hieher paßt, ein germanisches Hertschnittornament aus dem beginnenden 7. Jahrhundert. Diese beiden Fragmente, aus heute verschwundenen Bauten in den Schwarzen Turm eingemauert, geben ihm internationale Bedeutung.

Im Jahre 1535 wurde der obere Teil des Schwarzen Turmes abgebrochen und neu in Trufstein aufgeführt. Und ein Jahr später baute man das zierliche „steinin ärgelin“ hoch über der Nare als Ausguck, der Turm bekam damit sein heutiges Aussehen.

Von Interesse ist, daß Seitenwände, Decke und Boden dieses kleinen Erkers von alten Grabplatten gebildet werden, die aus der Kirche stammen mögen. Besonders hübsch nimmt sich eine rote Grabplatte aus, die mit dem Segesser Wappen geziert ist und die, mitten entzwei gesägt, mit ihren beiden Hälften die Seitenwände bildet. Sieht man vom Zollplätzchen genau hin, kann man die rötliche Tönung der Erkerwände leicht erkennen.

Als um 1450 die Brugger ihr altes Rathaus, das Rößli in der oberen Stadt, verkauften und ein Haus am Turme sich erwarben und dieses als Rathaus bestimmten, tat man das, um bei un erwarteten Ereignissen näher am Tore zu sein. Das war eine Wirkung des Falkensteinschen Überfalles: man wollte die Tore und besonders das Haupttor zur Stadt am Schwarzen Turme unter unmittelbarer Kontrolle haben. So war denn auch der Torbau stark ausgebaut und von wehrhaftem Aussehen. Zudem verband ein Laubengang auf der Nordseite des Schwarzen Turmes Torbau und Rathaus. Noch sieht man die Mauerlöcher, die das Balkenlager trugen, worauf der Laubengang ruhte.

Das heutige Rathaus umfaßt zwei Gebäude: das eigentliche Rathaus auf der Südseite des Turmes gegen den Platz hinausgebaut, und das Hinterhaus, an der Mure gelegen. Dieses Hinterhaus wurde 1454 erworben, nachdem wenige Jahre früher das Hauptgebäude in den Besitz der Stadt gelangt war. Wir wissen weiter, daß die hintere Ratsstube 1503 neu erbaut wurde. Wohl wurde auch damals das Archiv als feuersicheres Gemach errichtet. Zu diesem Umbau berichtet der Chronist Grulich: „acht pfenster sind uns von Bern geschenkt und eins von Rüngsfelden, das zehend hand wir lassen machen.“

Es wird dann noch berichtet, daß 1481 auf 82 eine Ratsstube erbaut wurde. Diese Notiz mag sich auf die vordere, große Ratsstube beziehen.

Seit 1577 wölbte sich eine steinerne Brücke über die Mure, auch die Torbauten erfuhren Veränderungen. Da mag das alte Rathaus einen etwas unscheinbaren Eindruck gemacht haben. Auf jeden Fall genügte es den Bruggern nicht mehr. Man schritt zu einem Neubau. Kurz meldet die Chronik: „Witer im 1579 ist das Rathuß buwen.“

Es ist dies der heutige Bau. Das Erdgeschoß aber war – wie eine mündliche Tradition wissen will – hallenartig gebaut. Wohl darf man sich eine offene Arkadenhalle vorstellen ähnlich der des alten Kaufhauses. Dazu schmückten Fresken die Fassade. Von ihnen wissen wir aus zwei Berichten aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Sie seien hier wiedergegeben. A b r. R u c h a t

meldet in seinem Werke: „*Les délices de la Suisse*“ (1714): „Ce qu'on y peut voir de plus remarquable, c'est la maison de ville, qui est toute ornée par dehors de fort belles peintures, à grands personnages.“

Allgemein über das „malerische“ Brugg äußert sich *César de Saussure* in seinen „*Lettres et voyages*“ (1725). Er schreibt über Brugg: „Nous arrivâmes de bonne heure à Brouck où nous restâmes le reste du jour. Cette ville me parut jolie quoique petite. Ce que j'y vis de plus remarquable, c'est que la plupart des maisons (*surtout la maison de ville*) sont peintes en dehors à fresque. On voit sur les murailles de quelques unes, les peintures de quelques Empereurs, de quelques Rois et de quelques généraux, les uns à cheval, les autres à pied. Sur d'autres des animaux comme des lions, des tigres, des éléphants, etc., et sur d'autres des paysages. Toutes ces maisons peintes dans ce goût font un joli effet.“ Damit erhalten wir einen Einblick in die „farbige Stadt“, in der an jedem Hause wenigstens das Hauszeichen, das dem Gebäude den Namen gab, aufgemalt war.

Das Rathaus mit der offenen Arkadenhalle und der mit Fresken geschmückten Fassade muß vornehm, repräsentativ gewirkt haben. Heute ist es in einem pitoyablen Zustande und erfordert dringend eine Renovation. Herr Architekt E. Froelich hat Pläne ausgearbeitet, die wegweisend sind.

Das Rathaus besitzt einen hübschen Treppenturm. Ob er immer unter das Dach des Hauptgebäudes sich duckte, oder eine eigene Kappe, vielleicht sogar einen Spitzhelm trug, ist nicht auszumachen.

In den Einzelformen gotisch, zeigt das Rathaus Renaissance-, ja barocken Charakter (Fensterproportionen). So erkennen wir an einer fein in Stein gehauenen Türeinfassung im 2. Stock gotische Einzelmotive, während die Proportionen frühbarocken Charakter verraten. Diese Tatsachen sind bei einer Renovation der Ratstube zu berücksichtigen, ohne daß man – nach meiner Meinung wenigstens – slavisch historisierend vorzugehen braucht. Die Hauptsache scheint mir, daß die Stube ihre frühere Größe erhalte.

durch Abtrennung eines Ganges. Denn die Proportionen geben einem Raume in erster Linie Würde und Charakter. Die heutigen aber sind schlechte!

Noch ist zu erwähnen, daß im Bureau der Kantonspolizei eine hübsche Stuckdecke aus der Mitte des 18. Jahrhunderts zu sehen ist und an der Türe zum Stäbli-Stübli ein kompliziertes Schloß mit Brugger Wappen von feiner Arbeit.

Im Hause Läng am Rathausplazze findet sich im 2. Stock ebenfalls eine bemerkenswerte Stuckdecke. Das an die Bäckerei angebaute Haus gegen die Krinne zu ist von ganz besonderem Interesse. Der Bogen über der Kellertüre trägt die Jahreszahl 1680. Die Steineinfassung der Haustüre (Tafel 3) ist in einfachen Spätrenaissance – oder Frühbarockformen (beide Ausdrücke sagen kunsthistorisch dasselbe) gehalten. Es sind etwas gedrungene, nüchterne Formen von herber Strenge, wie sie jene Zeit liebte. Eine Fenstersäule in der Stube der Frau Schächtelin und die hohen Fenster selber zeigen dann schon mehr barocken Charakter.

Ein Notausgang zur Aare in der Krinne zeigt eine fast monumental wirkende Treppenanlage.

Das Haus an der Spiegelgasse, worin die Pfadfinder in einem schönen Raume mit Kreuzgewölbe haufen, soll früher das Heiliggeistspital, die Elendenherberge, gewesen sein; es besaß eine eigene Kapelle. Weiter fanden sich in dieser Gasse vor der Reformation eine ganze Anzahl Pfarrhäuser. Interessant ist, daß an verschiedenen Bauten über Türen und Fenstern von durchaus gotischem Charakter Jahreszahlen wie 1670 und 1680 zu lesen sind. Ein Beweis, daß man noch lange in spätmittelalterlichen Formen baute; man kann sagen, bis zur französischen Revolution finde man Anklänge an sonst längst vergangene Stilepochen!

Von Brunnen ist der Rathausbrunnen zu nennen; die Brunnen säule trägt die Jahreszahl 1563. Die Brunnenfigur ist neu. Dann der Bärenbrunnen mit einer hübschen Maske als Wasserspeier, den beiden Brugger Wappen auf der Vorderseite des Troges, dazwischen die Jahreszahl 1696, dem Bären auf der einen und dem Löwen auf der andern Schmalseite. Diese beiden Tiere sind nicht als Wappentiere gegeben. Sie erinnern aber

wahrscheinlich an den früheren Standort des Brunnens vor dem Hause des Herrn Dr. Horlacher, das den Namen zum Bären trug, und schräg gegenüber befand sich das Haus zur Leuengrube (heute Papeterie Kemp). Das Bürgerasyl, das mit seinem Garten den größten Teil der Südseite der Spiegelgasse einnimmt, steht an der Stelle des Wohnhauses des ältesten bekannten Brugger Schultheißengeschlechtes, der von Müllinen. Diese verkauften 1551 ihr Besitztum an die Stadt, und Brugg verwendete das Wohngebäude als Spital und Pfrundhaus. 1747–1750 erhielt der Bau seine heutige Form. Er präsentiert sich in einfachem, vornehmem Stile und wurde letzthin musterhaft renoviert.

Das Brugger Spital war seines Reichtums wegen im 18. Jahrhundert bekannt. Und dieser Tatsache wird sogar eine gewisse Mitschuld zugeschrieben, daß die Brugger damals ein ziemlich eingesponnenes, und wenig tätiges Leben führten, an industriellen Unternehmungen sich kaum interessierten zum Unterschied der Lenzburger, Aarauer und Zofinger. Man höre darüber einen Bericht (Hans Rudolf Maurer: *Kleine Reisen im Schweizerland*, 1794): „Die kleine Bürgerschaft lebt in einer bescheidenen Genügsamkeit, die mit der Industrie ihrer Nachbarinnen Lenzburg, Aarau, Zofingen sehr absticht. Sie genießt eine Unabhängigkeit und Bequemlichkeiten, die eine untätige Ruhe nähren... Verschiedene Ämter und besoldete politische Stellen, verschiedene Pfründen für Geistliche des Städtchens, die entweder wegen rechtmäßiger Ansprüche oder Kredit auf Pfründen kommen, die genügsame Lebensart der Bürger mit einiger Landwirtschaft, Handwerken und Krämerei verbunden, und ein reicher Spithal, der arme Bürger in seine wohlthätige Arme aufnimmt, machen, daß unbeneidet Fabriken bis an die Stadttore blühen. Alte Sitten und mitunter Furcht und Eifersucht hemmen mit den schlechten auch die besten Neuerungen...“

Wenn dieser Bericht auch etwas einseitig ist – denn verschiedene Glieder von Brugger Geschlechtern gelangten im Handel zu Ansehen und Bedeutung – so hat es doch im großen und ganzen damit seine Richtigkeit. Brugg blieb ein Landstädtchen mit den Licht- und Schattenseiten, die einem solchen naturgemäß anhaften

und architektonisch behielt es jenen intimen Reiz und jene unaufdringliche Schönheit, um die es größere Städte beneiden.

Die Nordwestecke der Altstadt auf dem rechten Aareufer beschirmte mit seinen mächtigen Vorwerken und der großen Schanze aus dem 30jährigen Kriege der trostige Bau des Hallwylers Hofes, der durch eine hohe Mauer mit der Krinne verbunden war. Einstmals im Besitze der in Brugg verburgrechteten Familie von Rynach, gelangte der Bau 1545 an die Hallwyl und von diesen 1588 an die Stadt, die ihn als Kornschütte verwendete. Die große Schanze diente als Werkhof. Noch werden aus dem alten Bau, der 1882 dem Bezirksschulgebäude weichen mußte, im Stadtarchiv schöne Deckenfrieze aufbewahrt mit gotischen Flachschnitzereien (Wappen Rynach, Schönaue, Uttenheim).

Nach dem ausführlichen und instruktiven Vortrage, den Herr Dr. Simonett im Museum vor zahlreicher Zuhörerschaft gehalten hatte, blieb für die eigentliche Führung nur wenig Zeit mehr übrig. Man besah das Rathaus und durfte sogar einen Blick in das papierene Herz Altbruggs tun, in das Stadtarchiv, wo die Dokumente aus der Zeit bis 1798 verwahrt werden. Die Gesellschaft teilte sich bald; die einen besuchten die Krinne und wagten den Abstieg zur Aare, die andern drangen ins Pfadilokal ein und staunten ob der Ordnung und Reinlichkeit, die dort herrschte. Schließlich traf man sich im Hause der Frau Hahn, wo in der Stube eine Fenstersäule zu sehen ist, und vereinigte sich endlich im „heiteren Stübli“ der Fräulein Burg, das auf ein nettes Höfchen hinausgeht. Über einem einfachen Kamin hängt dort das Bildnis einer vornehmen Bürgerfrau der Barockzeit. Das Porträt wurde 1675 gemalt und zeigt die Dargestellte – das Wappen Hunziker läßt uns wenigstens den Geschlechtsnamen wissen – im Alter von 27 Jahren (Tafel 7).

Herr Dr. Simonett machte auf die Stilmerkmale barocker Porträtkunst aufmerksam, die den Ausdruck ernster Würde und schwerer Pracht liebt. Deshalb die schweren Stoffe, die satten, dunklen und glühenden Farben, sehr zum Unterschied des Rokoko, das in seiner weltmännischen Art die hellen, pastellartigen Farbtöne vorzieht, an Stelle von Würde leichte Grazie und Galan-



Phot. H. Henn, Zürich

Haustüre der Spätrenaissance (um 1640)

Haus Rathausplatz Nr. 4 (Text Seite 46)

Der horizontale Türsturz und die vertikal gegliederten seitlichen Pilaster stehen im größten Widerspruch zu den noch gotisch gehaltenen abgerundeten und mit Blattwerk verzierten untern Partien der Fensterstöcke, und doch stammen ohne Zweifel beide Teile aus der gleichen Zeit



Phot. A. Leuenberg, Brugg

Balkon der Spätrenaissance (um 1640)

Haus Franzi, Obere Hofstatt Nr. 19 (Text Seite 64)

Abgesehen von den verschieden gebildeten Voluten der Seitenträger, fällt an der Mittelkonsole das mit einer langohrigen Narrenkappe versehene, spöttisch lächelnde Gesicht auf

terie zur Schau trägt, und wo schließlich der Ernst des Barocks zerflattert in Spiel und schönen Schein.

Barocke Taburets und Stühle, die Fräulein Frey aus dem Altersasyl herüber gebracht hatte, erweckten das Interesse der Anwesenden.

Dann ging's ins Gärtchen hinaus. Liebliches aus der Pflanzenwelt ist eingefangen in diesem stillen Höfchen mit Springbrunnen, gitterumhegt, wo seltsame Blumen stehen.

Durch ein Mauerspörtchen, und man fand sich vor dem Lateinschulhaus zurückversetzt in die Zeit der Orthodoxie und des Absolutismus.

III. Westseite unseres Städtchens, die Gassen, die auf den Kirchplatz führen, Lateinschulhaus und Kirche

Die alten Wehrbauten Bruggs erhielten im großen und ganzen ihr letztes Gepräge zur Zeit des 30jährigen Krieges. Damals wurde die Westseite des Städtchens ganz besonders durch Neuanlagen fortifikatorisch verstärkt. Dem Hallwylerhof angebaut wurde eine mächtige Schanze. Rektorhaus, Pfarrhaus, Lateinschulhaus lagen hinter einem Vorwerke, das seinen südlichen Abschluß mit einer Quermauer fand an der Stelle, wo heute das Kirchgemeindehaus steht. Noch ziehen sich die Fundamente der Vorwerkmauer, die parallel zur Häuserfront verlief, wohlkonserviert mitten durch den Pfarrgarten. Diese Vormauer blieb bis vor wenigen Jahren in bedeutender Höhe erhalten und trennte das Pfarrhöfli vom äußern Pfarrgarten. Sie wurde erst anlässlich des Baues des Kirchgemeindehauses samt der Quermauer abgetragen.

Vom Storchenturm, dem ein kleinerer, viereckiger Turm, „Frösch“ geheißen, vorgebaut war, zog sich ein ähnlicher Zwinger bis zum alten Effingerhof.

Der mittlere Teil der Westseite unseres Städtchens – von der Kirche zum Effingerhof – schien keine solche Verstärkung durch Zwinger und Vorhöfe zu verlangen, da der Kirchturm als starker Wehrturm dasteht und das aus der Stadtmauer vorspringende

Vollwerkli, auch Archivturm genannt, da es früher Archivzwecken diente, und der wuchtige Eßfingerhof genügend Sicherheit boten.

Von diesen Anlagen ist heute nur noch der untere Teil des Storchenturmes und ein Stück der anstoßenden Ringmauer erhalten, dann die malerische Partie beim Kirchturm mit Vollwerkli und Wehrgang. Vor dem Vollwerkli befand sich die Trüllli, ein drehbarer Käfig, worin eingesperrt wurde, wer sich einer leichteren „Sünde“ schuldig gemacht hatte.

Verschiedene Gassen münden ein auf den Kirchplatz, der früher als Kirchhof diente: die Storchengasse, die Kirchgasse, der Spitalrain und die frühere sogenannte Herrengasse, die vom Hallwylerschulhaus zum Lateinschulhaus hinaufführt. An ihr wohnten die Geistlichen, die als Pfarrer an unserer Kirche oder als Lehrer an der städtischen Lateinschule wirkten und die mit dem Titel „Herr“ ausgezeichnet wurden.

Das Rektorhaus, nördlich an das Pfarrhaus angebaut, war die Lateinschulmeisterei, vom jeweiligen Lateinschullehrer (Ludimagister, Ludimoderator) bewohnt. Neben der Kirche steht das Lateinschulhaus, dessen nördlicher, älterer Flügel, an den Pfarrhof angrenzend, „Provisorei“ genannt wird; er war die Amtswohnung des Provisors, des Unterlateinschulmeisters. So wohnten Provisor, Stadtpfarrer und Lateinschulmeister benachbart und ihre Häuser bildeten die Herrengasse.

Zudem steht an der Nordwestecke der Spiegelgasse die Helferei, wo der Pfarrhelfer des Kapitels Brugg-Lenzburg wohnte. Und die Südwestecke derselben Gasse wird von der Deutschschulmeisterei gebildet.

An der Storchengasse ist das gotische Haus neben dem Laden Künzi zu erwähnen und das Haus Zulauf, ein schöner Viedermeierbau. Der trutzige Eßfingerhof, der die Ecke Storchengasse-Kirchplatz einnahm, von schloßähnlichem Charakter mit aussichtsreicher Holzlaube auf der Westseite und fensterreicher Fassade gegen die Gasse, ist leider abgebrochen worden. Er wurde von Herzog Albrecht II. von Österreich (1289–1358) erbaut, dem Sohne König Albrechts I. Herzog Leopold IV. verkaufte dann

dieses feste Haus 1393 an Friedrich Effinger, Schultheißen zu Brugg. Von Hans Heinrich Effinger gelangte der Hof 1598 an die Stadt, die ihn 1864 unentgeltlich Herrn Fisch-Hagenbach abtrat, um Industrie in das stille Städtchen zu locken. An seiner Stelle entstand die heutige Druckerei.

Die Kirchgasse war eine der wichtigsten Gassen des alten Brugg. Sie stellt die Verbindung her zwischen Hauptstraße und Kirche. Durch sie zogen in der gotischen Zeit die farbenprächtigen Prozessionen, und als Brugg Residenzstadt der Habsburger war, sah sie wohl manches Bild fürstlichen Aufwandes.

Auch Kauf und Handel fanden ihren Mittelpunkt in der Kirchgasse; denn vor 1475 lag an ihr das städtische Kaufhaus. Heute hat sie die frühere Bedeutung eingebüßt, doch kunstgeschichtlich bietet sie viel Bemerkenswerthes. Auffällig ist, daß auf der Nordseite der Gasse sechs Häuser stehen, während die Südseite heute von zwei weitläufigen Bauten eingenommen wird, die unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken. Das Haus Zulauf, welches an die Hauptgasse grenzt, ist der schönste Rokokobau in der Altstadt, und die Landschreiberei, so genannt, weil in ihr der bernische Amtsschreiber und Notar der schenkenbergischen Landvogtei wohnte, ist in ihrer ganzen Anlage mit Stilmerkmalen aus verschiedenen Zeiten von hohem künstlerischem Interesse. Einzelne Innenräume besitzen schöne Stuckdecken aus dem 18. Jahrhundert. Durch einen runden Torbogen betritt man einen kleinen Innenhof mit hübschem Treppenturm. Man glaubt sich in einem Schloßhof zu finden. Zwei Stockwerke weisen auf der Hofseite Spätrenaissancefenster auf.

Über dem Hofeingange auf der Außenseite gegen die Gasse ist eine in Stein gehauene Tafel angebracht, die vertikal in drei Felder geteilt ist, in ein mittleres schmales, flankiert von zwei seitlichen breiten Feldern. Jedes wird von einem Giebel bekrönt. Das mittlere, schmale Feld zeigt eine sehr schöne Kartusche mit Voluten und zwei Engelsköpfchen mit Flügeln und ist geschmückt mit dem Reichswappen (Adler), dem Wappen des Schenkenbergeramtes und zwei Bernerwappen. Über der Kartusche liest man die Jahreszahl 1608.

Im Revolutionsjahr 1798 wurde beseitigt, was an die Berner Herrschaft erinnerte. So meißelte man auch die Berner Wappen an der Landschreiberei weg. Erst vor wenigen Jahren hat man die leeren Wappenschilder bemalt.

Hat wohl der Berner Bär einstmal die seitlichen Felder geschmückt? Das ist möglich. Eher vermute ich aber, daß vier Berner Familienwappen die Felder zierten. Die erhaltengebliebene Inschrift unter den Giebeln der seitlichen Felder nennt nämlich den Schultheißen zu Bern, Johann Rudolf Sager, den Deutschseckelmeister Michael Dngsburger, den Benner Abraham Stürler und den Obervogt zu Schenkenberg, Michael Dngsburger, junior. Die genannten waren alle 1608 im Amte, und es ist anzunehmen, daß sie ihre Wappen an der Landschreiberei zu Brugg haben anbringen lassen, an jenem Gebäude, das während ihrer Amtszeit vielleicht erbaut oder doch baulich wesentliche Veränderungen erfuhr.

Auf der Nordseite der Gasse ist das Haus Ritz zu erwähnen; ein umgebautes gotisches Haus. Die Türbeschläge, das Gitter über der Türe, das Ochsenauge mit seinem Gitterwerk zeigen schönes Rokoko. Im zweiten Stock ist eine Stuckdecke beachtenswert.

Das interessanteste Gebäude aber der ganzen nördlichen Häuserreihe ist das Haus Frölich: Es ist der reichhaltigste gotische Bau unseres Städtchens. Im ersten Stock ist eine einfache gotische Balkendecke zu sehen, wie in Brugg ähnliche sich auch anderswo finden – im Rektorhaus und in verschiedenen Stuben der Spiegelgasse. Im Hausgang aber zeigt die Kellertüre eine hübsche Türeinfassung mit Eiselrücken (Tafel 2) und ein Türrahmen des Hintergebäudes weist einen Spitzbogen auf. Herr Dr. Simonett machte darauf aufmerksam, daß eine dritte gotische Türform in Brugg sich finde im Hause der Fräulein Wäckerlin. Dort zeige eine Türeinfassung den geraden Sturz mit Kragsteinen.

Das Hintergebäude des Frölichschen Hauses, des Hauses zur Ilgen, schon als Riegelbau mit Holzlauben interessant, birgt in seinem Innern noch eine Überraschung. Im ersten Stock findet sich eine Fenstersäule in einem heute ziemlich verwahrlosten Gemache, das von heimeliger Proportion früher wohl als Gästezimmer diente.

Die Höfchen überhaupt hinter den Häusern an der Nordseite der Kirchgasse sind von ganz besonders intinem Reize. Sie sind überaus klein, durch Treppen, Lauben, Mäuerchen unterteilt und von einem Ehgraben durchschnitten, über dem in ziemlicher Höhe auf Steinkonsolen ein „Örtchen“ thront. Sie machen so einen wahrhaft Spitzweg'schen Eindruck. Über die hygienischen Verhältnisse unserer Städte während des Mittelalters und auch später noch wollen wir uns jeder Bemerkung enthalten und uns freuen an dem Zauber, den solche Höfchen heute ausstrahlen.

Die Hofseiten der Häuser, von jeher jeder Renovation entzogen, zeigen alte, interessante Fensterformationen. Einzelne Häuser sind durch Stützbogen miteinander verbunden.

Im Frölich'schen Höfchen zeigte uns Herr Dr. Simonett eine Hellebarde aus dem 16. Jahrhundert, die einzige, die in Brugg überhaupt zu finden ist. Sie fristete ihr verborgenes Dasein bis dato in einer Kellerecke des Hauses Ritz.

Brugg besitzt die älteste erhaltene aargauische Stadtschulordnung, ja eine der ältesten bekannten Schulordnungen überhaupt. Sie wurde vor dem Ausbruch der Reformation abgefaßt und stimmt bis in Einzelheiten hinein mit den Ordnungen süddeutscher und norddeutscher Lateinschulen überein. Das kommt wohl daher, weil an ihr im 14. und 15. Jahrhundert oft Lehrer aus Deutschland wirkten, so aus Halle, Rothenburg, Frankfurt, Heilbronn, die zugleich das Amt des Stadtschreibers versahen und mit ihren Vorschlägen beim Brugger Rat Verständnis fanden. Und Brugger Bürgeröhne, die an der Lateinschule ihres Vaterstädtchens ihre erste Bildung fanden, studierten schon im späteren Mittelalter an fremden Universitäten, in Heidelberg, Erfurt, Leipzig, Freiburg im Breisgau und Wittenberg.

Nach der Reformation aber stellte Brugg von allen bernischen Landstädten am meisten Prädikanten, weshalb das Aarestädtchen den Beinamen „Prophetenstädtchen“ erhielt.

Das Brugger Lateinschulhaus, ein ernster und würdiger Bau, lenkt mit seiner bemalten Fassade die Blicke auf sich und gibt dem Kirchplatz sein ganz besonderes Gepräge. Es wurde 1638 bis 1640 erbaut und die kunsthistorische und kulturhistorische Be-

deutung, die es besitzt, beweist, daß kunstverständige und überlegene Persönlichkeiten über den Bau wachten. Es sind zu nennen Schultheiß Hans Friedrich Effinger von Wildegg und der damalige Stadtpfarrer, der von Brugg aus an das Münster in Bern als Pfarrer berufen wurde, Johann Heinrich Hummel. Vor 1638 standen an der Stelle des heutigen Lateinschulhauses zwei Gebäude. An das Pfarrhaus angebaut die Provisorei, von der oben schon die Rede war. Zwischen sie und die Kirche schob sich ein kleines Schulhaus, das nun abgebrochen wurde, und an seiner Stelle erstand der neue Bau. Ein gemeinsames Dach wurde über ihn und die Provisorei hingezogen: unter einer First standen nun Amtswohnung und neue Schule vereint zu einem Gebäude. Der ältere Gebäudeteil, die Provisorei, ist auch heute als solcher leicht erkenntlich. Er zeigt gotische Fensterprofile, die Fenstereinfassungen und Giebel sind aufgemalt, während sie auf dem neuen Gebäudeteil in Stein gehauen sind. Über die ganze Fassade zieht sich die barocke Rustikamalerei. In halbrunde Nischen sind die Personifikationen der Theologie und der sieben freien Künste gemalt. Deutsche, lateinische, griechische und hebräische Inschriften in den Giebelfeldern über den Fenstern und in gemalten Kartuschen unter den Fenstern weisen ebenfalls auf die Bestimmung des Gebäudes hin. Stilelemente von der Gotik bis zum Barock sind am Lateinschulhaus zu erkennen. Gotisch sind die Fensterprofile an der Provisorei, doch zeigen auch hier nicht alle dieselben Formen. Renaissancecharakter tragen die Fenstereinfassungen und die Giebel darüber am neuen Baue, ebenso trägt Renaissancecharakter die streng gehaltene Türeinfassung. Frühbarock ist die Fassadenmalerei mit ihren Figuren, Kartuschen, Fruchtgehängen, dem Rollwerk, die schöne Flachschnitzerei der Haustüre von Meister Hans Jakob Bischmann (1639) und die in Stein gehauene Kartusche über der Türe mit dem Brugger Wappen. Man beachte in ihr links das kleine Engelsköpfchen mit Flügeln und rechts das Köpfchen mit eigenartigem Diadem. Herr Dr. Simonett glaubt darin eine Gegenüberstellung von Himmel und Welt erblicken zu dürfen.

Der untere Treppenabschluß im Turme des Lateinschulhauses

ist als Blattvolute besonders hübsch gebildet. Früher war im zweiten Stock eine geschnitzte Türeinfassung zu sehen, die reine Renaissanceformen zeigte.

Über den vermutlichen Maler der Fresken, Rudolf Schwerter aus Baden, gibt neue Angaben Kurt Münzel im Neujahrsblatt der Apotheke F. K. Münzel in Baden für das Jahr 1945 (Das Kapuzinerkloster zu Baden, S. 15).

Schließlich sei noch erwähnt, daß unter der heutigen Fassadenmalerei bei der letzten Renovation 1930 auf dem älteren Gebäudeteile eine einfache, graue Kustikamalerei, die Renaissancecharakter zeigte, zum Vorschein kam.

Die Innenrenovation des Lateinschulhauses ist leider nur teilweise geglückt. Im Hausgang hat der sogenannte Heimatsstil Anwendung gefunden und die präzisen Formen verunklärt.

In den letzten Brugger Neujahrsblättern ist die schöne Arbeit von G. Gloor über die Brugger Stadtkirche vor der Reformation erschienen, die zu weiteren Forschungen anregt. Über die Baugeschichte nach der Reformation gibt die gedruckte Literatur keine Auskunft. Und doch erhielt unsere Kirche erst in der Barockzeit ihr heutiges Aussehen. Über die großen Änderungen, die sie 1732 bis 1741 erfahren hat, fanden wir Aufschluß in den Regesten zur Geschichte der Stadt Brugg, von S. Heuberger verfaßt, die in seinem Nachlaß liegen und in einem Manuskript von unserem verstorbenen Stadtpfarrer B. Jahn, der sich sehr eingehend mit der Baugeschichte unserer Kirche befaßte, alle Grabplatten, Fenster, Schießscharten ausmaß und zeichnete. Leider sind diese Zeichnungen verloren gegangen.

So wertvoll historische, schriftliche Belege sind, ein geschlossenes Bild der Baugeschichte vermögen sie nicht zu geben. Archäologische Forschungen könnten einige Rätsel lösen. Vorläufig hat es Herr Dr. Simonett unternommen vom stilkritischen Standpunkte aus und mit Hilfe der historisch gesicherten Tatsachen eine Gesamtschau zu wagen. Summarisch läßt sich – nach den Notizen von Herrn Dr. Simonett – folgendes sagen:

Ein Leutpriester wird für Brugg erstmals 1227 erwähnt. Damals also besaß Brugg eine eigene Pfarrkirche. Man hat sie sich

als kleine, niedrige, einschiffige Anlage vorzustellen. Als sich nun Brugg zu einer geschlossenen Stadt entwickelte und König Rudolf ihr 1284 den Stadtrechtsbrief gab, mag die kleine Kirche den Bürgern nicht mehr genügt haben. Auf jeden Fall setzt Herr Dr. Simonett den Bau des Kirchturms als starken Wehrturm in die Zeit um 1300. Zugleich wurde vielleicht auch die Kirche in frühgotischem Stile umgebaut. Das Kirchenschiff wurde erhöht und erhielt dadurch die schmale, hohe gotische Proportion, wie sie etwa die Klosterkirche in Königsfelden zeigt. Der Giebel dieses Kirchenschiffes ist im heutigen Kirchenestrich am Turme zu sehen. 1479 bis 1481 wurde ein kleines Chor gebaut. Herr Dr. Simonett vermutet, daß damals das Kirchenschiff verlängert worden sei. In die Jahre 1504 bis 1518 fällt die Verbreiterung des schmalen gotischen Schiffes und die beidseitige Anlage der Nebenschiffe. Die beiden Nebenschiffe gingen aus nördlichen und südlichen Seitenkapellen hervor. Zwischen die Kapellen eingeschoben befanden sich ursprünglich die vier Altäre der ältesten Kaplaneien, die bei der Anlage der Nebenschiffe an die Seitenschiffwände zurückversetzt wurden. Die alten Standorte sind heute noch erkenntlich an den breiten Pfeilern, während die Säulen die Stellen bezeichnen, wo keine Altäre standen.

Im Zusammenhang mit der Verbreiterung des Mittelschiffes wurde der Treppenturm zum Kirchenestrich errichtet, wo bis zur Reformation geläutet wurde. Nach Beseitigung der Orgel, 1528, läutete man bis 1741 auf der Empore. Eine neue Orgel wurde 1759 gebaut. Das heutige, weite Chor entstand, wie die Ansicht bei Stumpf zeigt, erst nach 1518, wahrscheinlich sogar erst im 18. Jahrhundert.

Der Kirchturm zeigt in seinem unteren Teile eine große gotische Fensterische, die aus älteren Spolien, vielleicht römischen Ursprungs, zusammengesetzt ist. Frühgotische Doppelfenster mit Mittelpfeilern und sehr einfachem und doch schönem Maßwerk zierten die ehemalige Glockenstube. Sie sind heute vermauert. Dieser frühgotische Turm wurde 1501 erhöht und neue gotische Fenster mit reichem Maßwerk über den einfachen frühgotischen



Phot. H. Henn, Zürich

Barocke Kellertüre (um 1680)

Haus Gräflin, Hauptstraße Nr. 44 (Text Seite 62)

Diese Türe ist besonders reich ausgestattet worden. Ein Schnitzer schnitzte die Fraße oben an der Mittelleiste, ein Schmied schmiedete die Gitter und ein Steinmetz meißelte die Allianzwappen Kaisereyßen (links) und Casthofer (rechts)



Phot. H. Henn, Zürich

Becher der Barockzeit (um 1650)

Stadthaus (Text Seite 73)

Bemerkenswert ist bei diesem Becher, von der Form abgesehen, auch die Zusammensetzung des Materials: Ebenholz, Elfenbein, Terracotta (kauernder Putto) und Buchsholz (Amor)



Phot. H. Henn, Zürich

Ölbild der Barockzeit (1675)

Haus Hahn, Spiegelgasse Nr. 9 (Text Seite 48)

Wie das Wappen und die Initialen E. H. zeigen, stammte die erst 27jährige, aber doch schon sehr würdige Dame aus der Familie der Hunziker



Phot. G. Felber, Brugg

Gartentor mit Rokokoaußatz (um 1770)

Debrunnergütli, Zuzacherstraße (Text Seite 40)

Der Bauherr, der um 1850 herum das Gartentor am Debrunnergütli erstellen ließ, hatte viel Sinn für Schönheit. Er setzte über die damals modernen schweren Türflügel den zwar altmodischen, aber sehr eleganten und spielend leichten Rokokoaußatz

errichtet. Das jetzige Maßwerk wurde am Anfange unseres Jahrhunderts an Stelle des alten, verwitterten angebracht.

Im Treppenturm trägt eine Stufe ein Steinmetzzeichen in Form einer Art und die oberste Stufe wird gebildet von einem Fragment einer gotischen Grabplatte.

Um 1640 wurden die Kirchentüren neu gemacht und die gotischen, spitzbogigen Chorfenster ihres Maßwerkes beraubt und gerundet. Zugleich erhielt die Kirche die heutige Kanzel, den Abendmahlstisch und den Taufstein.

In die Jahre 1732 bis 1741 fällt die letzte große Bauetappe unserer Kirche. Damals wurden die Seitenschiffe hochgezogen und mit dem Hauptschiff unter ein Dach gebracht. Es entstand die heutige Disproportion zwischen Kirche und Kirchturm. Die Fenster des Langhauses wurden verbreitert und gerundet und die Kirche barockisiert. Ein Boden wurde gelegt aus Mandachersteinen vom Rotberg.

Von der Wirkung des gotischen Baues, an dem bedeutende Architekten, die auch für das Berner und Basler Münster Aufträge erhielten, arbeiteten, ist in der heutigen barockisierten Kirche nichts mehr zu spüren. Von der reichen Ausstattung mit bemalten Fenstern, Altargemälden, Statuen, Kirchenparamenten aller Art ist nicht eine Spur vorhanden. Wie ein eisiger Wind ist die Reformation über diese sinnensfrohe Frömmigkeit hingefahren.

Für den reformierten Menschen der Barockzeit bedeutete das Leben ein Bängen zwischen Furcht vor Gott und Weltlust. Und auch die Kunst jener Zeit trägt oft den Stempel freudlosen Ernstes. Die Stuckdecke der Kirche – eine barocke Kassettendecke – ist dahin zu rechnen. Gelöster, bewegter sind die Stuckaturen der Emporenbrüstung. Man beachte das leicht gewendete Engelsköpfchen, das fest in den Kirchenraum hineinblickt.

Das schönste aber, was die Kirche uns heute zu bieten vermag sind Taufstein, Altartisch und Kanzel. Besonders die Kanzel ist ein hervorragendes Werk des Mischstils zwischen Renaissance und Barock, von großer Schönheit.

Und wie Claudel sagt:

„Was schön ist, stammt von Gott.“

IV. Hauptgasse

Die Brugger Hauptgasse zeigt eine ungewöhnliche Breite, und aus ihrer Anlage ist ihre Bestimmung abzulesen: Statt eines Marktplatzes besaß Brugg eine Marktgasse. Man erinnert sich dabei, daß unser Städtchen schon vor der Verleihung des Stadtrechtbriefes durch König Rudolf 1284 eine städtische Organisation und einen Markt besaß, der in früheren Jahrhunderten eine viel größere wirtschaftliche Bedeutung hatte als heute. Zudem war die Hauptgasse Gerichtsstätte für das Stadtgericht.

Erst durch die Korrektur der Hauptgasse 1837 – Ausgleichung des Gefälles – entstanden die Plätzchen vor den Häusern der unteren Stadt, die heute der Gasse ihr ganz besonderes Gepräge verleihen. Früher gehörten sie zur Straßenfläche, und die besaß in der Unterstadt eine Breite von 15 Metern.

Ist die Brugger Markt- und Kramgasse an Bedeutung und Schönheit in keiner Weise mit den wahrhaft königlichen Gassen Vorn zu vergleichen, vor Beseitigung ihres schönsten Schmuckes – des Obertor-Turmes und des Kaufhauses, die ihren oberen und unteren Abschluß bildeten – muß diese wohlliche Gasse, die Wirtstube Bruggs, von eindrucksvollem Charakter gewesen sein.

Besonders der Obertor-Turm war ein imposanter Bau. 1444 beim Falkensteinschen Überfall abgebrannt, wurde er 1448 mit den übrigen Stadttoren neu aufgebaut. 1492 wurde eine Wächterstube eingerichtet und eine Uhr mit Zeitglocke angebracht. 1531 kam dazu eine zweite, eine astronomische Uhr: „ein zit . . ., das zeigt nûw und wâdel, in welchen zeichen die Sonn und der mon siße, welcher planet an jedem tag regiere; alle halb stunden melde, und die ganzen stunden schlache.“ Ein Glöcklein wurde aus der Kirche herübergenommen und ein Dachreiter für dieses Glöcklein geschaffen: „Und das Helmlein ward gedeckt mit zinn, warend pfiffen von den orgeln.“ Auch Mägenwilerplatten aus der Kirche fanden bei diesem Umbau Verwendung. Der Holzschnitt aus der Stumpffschen Chronik zeigt uns diesen Torturm: Über dem Torbogen übereinander die beiden Uhrentafeln, die obere durch ein Vordächlein geschützt. Dann die Treppengiebel mit Dachreiter.

Doch auf der Stadtseite zeigte sich später am Turme ein „schadlicher Schranz“. 1573 fing man daher an, ihn abzutragen, und am 2. April 1574 wurde der erste Stein zu einem neuen Baue gesetzt. Das neue Fundament wurde weiter hinaus in den Stadtgraben vorgeschoben. Was den alten Bau auszeichnete, wurde in den neuen herübergenommen. Neu hinzu kam eine Galerie auf der Stadtseite über dem Torbogen mit einer Brüstung aus durchbrochenem Steinwerk, welches Säulen und Maßwerk mit Wappen von angesehenen Brugger Familien zeigt. Dieses Geländer, oder wenigstens ein Teil davon, ist heute am Weiherchen in der Freudensteinanlage aufgestellt. Der Turm trug ein hohes Walmdach mit Dachreiter, der mit Kupfer gedeckt war. So überragt er mit stattlicher Höhe das Häusergewirr der Stadt auf dem Stiche aus der Merianschen Topographie.

Aber etwa 200 Jahre später war auch dieser Turm baufällig. „1762 ward“, so wird überliefert, „der Turm bey dem oberen Thor, alwo die Zeitloggen ist, ganz neu gemacht.“

Auch diesmal scheinen alle Zierden des alten Baues neue Verwendung gefunden zu haben und der Turm so fast unverändert neu erstanden zu sein. Aber nun erreichte er nur ein Alter von 80 Jahren, und eine neuerliche Verjüngung wurde nicht mehr zugelassen. Eine neue prosaischere Zeit hatte dem Torturm endgültig den Tod geschworen.

Wie schon erwähnt, wurde 1837 die Hauptgasse forrigiert. 1838 wurde der Zwinghof, östlich vom Obertor niedergelegt, auch der Torbogen des Obertores mußte weichen. Zwei Jahre später fiel auch es: Wilhelm Schilplin zum Roten Haus übernahm den Abbruch, und die Stadt gab ihm den Platz, den er zur Erweiterung des Gasthauses nötig hatte. Aber nicht ohne Widerstand wurde dieses Bauwerk geschliffen. Es gab einsichtige Bürger, die seinen Wert erkannten und für dessen Erhaltung eintraten. Doch blieben sie in der Minderheit. Sie meinten, der Turm sei eine Zierde der Stadt und fast noch das einzige Wahrzeichen, das sie vor einem Flecken oder Dorf auszeichne: „Auch von innen gefällt die schöne Uhr mit der künstlichen Malerei, mit der Tafel,

welche den Mondwechsel angibt, und dem alten Simeon, der uns mit jedem Schlag der Uhr an unsere Sterblichkeit erinnert."

So verlor Brugg seinen Haupttorturm, während Aarau und Baden, weiser als wir, ihre für ihr Stadtbild charakteristischen Torbauten, wenigstens die Haupttore, behielten.

Und ein ähnliches Schicksal erlitt das Kaufhaus. Nachdem es 1475 von der Kirchgasse an die Hauptgasse in die Oberstadt verlegt worden war, wechselte es noch einmal seine Stelle, bevor es endlich 1553/54 mit der Mieg an dem Platze erbaut wurde, wo heute das Amthaus steht. Es wurde 1585 renoviert.

Das Kaufhaus zeigte einen monumentalen Treppengiebel, gekrönt mit einem offenen Türmchen, worin ein Glöckchen hing. Ein mächtiges Zifferblatt deckte das Giebelfeld. Darunter war eine kleine Sonnenuhr aufgemalt. Wenige, schmale schön verteilte Fenster und eine offene Arkadenhalle zeichneten das Gebäude aus. Seitliche Treppengiebel trennten es von den Nachbarhäusern. Mit seinen großen und einfachen Formen beherrschte es das Straßensbild und gab mit dem reicheren und zierlicheren Obertorturm der Hauptgasse ihren vornehmen Charakter.

1866 beschloß die Ortsbürgergemeinde, das Kaufhaus nach dem Plane von Architekt Moser in ein Bezirksverwaltungsgebäude umzubauen. Das Resultat dieses Beschlusses haben wir vor Augen!

Wurde durch den Abbruch des Torturmes und durch den Umbau des Kaufhauses im großen gesündigt, wurde von privater Seite viel im kleinen gesündigt und trug bei zur architektonischen Verarmung der Hauptgasse. Auch hier möchte ich an Baden erinnern, das seine „Guggehürli“ und Erker erhalten hat; in Brugg ist von solchen bezeichnenden Einzelheiten keine Spur mehr vorhanden. Es verschwanden in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts und in unserer Zeit am Roten Haus die Stallungen mit den Ochsenaugen, am Hause Specht – das Haus zur Krone – ein schöner Kokofoerker, am Hause Zulauf das reichste Kokofoportal von Brugg mit Wappen Zimmermann. Zudem wurden aus diesem Hause Ofen verkauft. Am Hause Dakitsch wurde ein „Guggehürli“ entfernt und, was mehr ins Gewicht fällt, ein Renaissanceportal, das leicht anderswo hätte verwendet

werden können, wurde barbarisch vernichtet trotz Einspruch! Im Hause Müller-Wasser wurde ein Ramin beseitigt. Es weist das Wappen Zimmermann auf und befindet sich nun im Estrich des Hauses von Herrn Dr. Horlacher. Schließlich sei erwähnt, daß das „Rößli“ sein Portal eingebüßt hat, den Rößlibogen, und den schönen Wandbrunnen der nun seine neue Aufstellung an der Ostseite der Freudensteinturnhalle gefunden hat, wo er sich sehr hübsch ausnimmt in der Nische mit dem daneben gepflanzten Baume.

Aber wenden wir uns von der Verlustliste weg, hin zu den verborgenen Schönheiten, die heute noch aufzusuchen und zu finden sind:

Da ist zu nennen der Wirtshauschild des Roten Hauses im Stil Louis XVI. Das schöne Kokokobüffet in der Gaststube.

Aus mehreren Häusern zu einem einheitlichen Bau gestaltet, in der Innen- und Außendekoration gleich reich gehalten, ist das Haus Zulauf neben dem Stadthaus der reichste Kokokobau Bruggs. Schöne und reiche Stuckdecken in allen Stockwerken zeichnen es aus (Tafel 9). Im zweiten Stock befindet sich ein Turmofen aus dem 17. Jahrhundert, das einzige Beispiel dieser Art in Brugg.

Das Haus Zum Scharfen Eck ist ein gotisches Haus mit Mansardendach. Im ersten Stock ist im Weinstübchen die schönste und reichste gotische Balkendecke Bruggs zu sehen mit feinen Schnitzereien. Zwei Balken zeigen kleines Maßwerk, während auf dem Mittelbalken ein Kampf zwischen einem Drachen und einem Hirsch dargestellt ist (Tafel 1).

Das zweite Stockwerk besitzt reiche gotische Fenster und eine schöne ziemlich einfache und strenge Stuckdecke aus dem Jahre 1739 mit den Wappen Frölich und Stapfer und Spuren alter Bemalung.

Im Hause Dakitsch ist eine einfache, gewölbte, gotische Decke zu sehen. Zu beachten sind auch die schönen gotischen Fenster.

Das Haus Müller-Wasser besitzt eine schöne Stuckdecke im zweiten Stock und ein prachtvolles Treppengeländer aus dem 18. Jahrhundert. Auch sind die Fenstergitterchen sehr hübsch.

Am Hause Dal Ben sind die reichen gotischen Fenster im ersten Stock zu beachten. Im zweiten Stock des Hauses Heinrich ist ein Ofen in Spätempireformen zu erwähnen. Das Haus Belart endlich trägt Merkmale des Stiles Louis XVI. In der Häuserreihe auf der andern Straßenseite ist an der Bäckerei Schaich auf dem nördlichen Eckpfeiler das Hauszeichen, ein Schwan mit der Jahreszahl 1672, angebracht.

Das Haus Gridelli, das Restaurant zum Pfauen, ist fast so herrschaftlich wie das Haus Zulauf. Es besitzt im ersten und im zweiten Stock hervorragend schöne Stuckdecken. Das Portal und zwei vergitterte Fenster auf die Gasse, die zur Hofstatt führt, sind besonders beachtenswert.

Auf dem Eckpfeiler des Hauses Graf liest man die Jahreszahl 1709. Das Mansardendach mit den Balkenköpfen aber zeigt den Übergangsstil zwischen Rokoko und Louis XVI., ist also etwa zwischen 1780 und 1800 erbaut worden.

Das Haus Plüß besitzt einen Treppengiebel, sehr schöne Fenstergitterchen im ersten Stock, ein Rokoko-Nischenportal mit Rustika, im ersten Stock eine flache gotische Decke und im zweiten eine Stuckdecke aus dem 18. Jahrhundert und einen Rokokoofen.

Das Haus Gräßlin hat einen interessanten Grundriß: mit zwei Hinterhäusern und zwei Höfchen. Das Kellerportal ins mittlere Haus – ein Barockportal – zeigt die Wappen Kayserysen und Casthofer (Tafel 5). Zu beachten sind die reichen gotischen Fenster auf der Hofseite, besonders am Hauptgebäude. Am Hause Wüthrich trägt das hintere Portal auf der Hofstatt das Wappen Holengasser und die Jahreszahl 1594 .

Das Haus Horlacher präsentiert sich von der Hauptgasse aus mit seiner stattlichen Rokokofassade, den schönen Fenstergitterchen und den Nischenportalen als ein einheitlicher Bau. In Wirklichkeit ist diese Fassade zwei gotischen Häusern vorgebaut. Das Gebäude besitzt im ersten Stock eine gotische, gewölbte Decke und im zweiten zwei Säle mit schönen Intarsienböden, Stuckdecken und Rokokoöfen. Es war einst das Stadthaus der von Meiß.

Natürlich konnten wir uns bei der letzten Führung nicht all

das ansehen, womit uns Herr Dr. Simonett in seinem Vortrage bekannt gemacht hatte. Man besuchte das Haus Zulauf. Im Scharfen Eck das Stübli mit der reichen gotischen Decke und das Höfchen des Hauses Gräßlin mit dem Barockportal. Schließlich traf man sich in der Stube der Frau Dr. Blattner und der Fräulein Belart. Herr Dr. Simonett führte uns anhand von Möbeln durch die Stile des Rokoko bis zum Biedermeier. Besonders machte er auf den sehr schönen Louis XVI. Ofen (Tafel 11) aufmerksam. Dann zeigte er ein altes holländisches Genrebild von hohem Kunstwert und ein Tonrelief von Frau Pestalozzi-Schultheß.

Im Hause des Herrn Dr. Horlacher bewunderte man die hübschen Treppengitter, war erstaunt, in der Halle des ersten Stockes sich in einem geradezu holländischen Raume zu glauben. So reinlich lag das Licht auf allen Dingen, so ernst, still und hell. Im Durchgang der beiden Häuser beachtete man ein schönes, reiches Rokokotürschloß (Tafel 10). Dann nahm einen der idyllische Zauber des kleinen Höfchens gefangen.

V. Südostseite unseres Städtchens und Hofstatt

Wie die Südwestseite, so war auch die Südostseite unseres Städtchens stark befestigt. Ein natürlicher Einschnitt ins Gelände allerdings, der zur Aare hinunter führt und der nur künstlich vertieft zu werden brauchte, erleichterte hier die Anlage von Befestigungswerken.

Aus dem oberen Tore führte die Straße über eine Brücke, die den Stadtgraben überquerte, auf einen freien, von einer Linde überschatteten Platz, das Eisi genannt. Hier befand sich, wenigstens im 14. Jahrhundert, die Gerichtsstätte des Eigenamtes. Unweit davon, wohl am Wege nach Königsfelden, grüßte eine Kapelle herüber „des Schibers Capell“, „unserer lieben Frau zum Rosenfranz“ geweiht, die 1508 erbaut, schon zwei Jahre nach der Reformation, 1530, abgebrochen wurde.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde dann der Platz vor dem oberen Tore durch Anpflanzung von Baumalleen in eine

Promenade verwandelt. In diese „Promenade vor dem Berntor“ kam 1781 die Großlastwaage zu stehen, die Bern nach dem Bau der neuen Bözbergstraße (1777 bis 1779) zur richtigen Lastbestimmung der Fuhrwägen errichten ließ; denn die schönen Straßen des bernischen Staates sollten vor unmäßigen Lasten geschont werden. Sie bildete eine Sehenswürdigkeit Bruggs.

Der Verstärkung des Obertores diente ein Zwinghof, der sich ostwärts anschloß; zwischen Obertor und Salzhaus mitten aus der Häuserzeile, deren Grabenseite als Stadtmauer diente, ragte ein zinnenbekrönter Turm hervor, von ähnlicher Größe wie der Farbturm in der Vorstadt. Er war mit dem Zwinger beim Obertor verbunden durch einen schmalen Gang mit schießschartengeschmückter Mauer gegen den Graben hin. Ein Querriegel beim Salzhaus über den Graben, erlaubte diesen unter Feuer zu nehmen. Besonders stark befestigt war der Törlirain: durch zwei Türchen gelangte man hinunter zur rechtsufrigen Schiffsländi.

Der Stadtgraben wurde seit 1811 ausgefüllt und in den 1840er Jahren zwischen Obertor und Salzhaus die neue Promenade angelegt. An der malerischen Häuserfront mit ihren niedrigen Vorbauten gegen die Promenade fällt am Hause Franzi über einer Terrasse ein Balkon auf, den man eher an einer Burgfassade erwarten würde als an einem einfachen Bürgerhause. Er ruht auf drei steinernen, verzierten Konsolen, deren mittlere eine Narrenfrage zeigt und mag um 1640 erstellt worden sein (Tafel 4). Am Hause Füglistaller wurde leider ein in Stein gehauener Türrahmen beseitigt. Er mag um 1650 errichtet worden sein und war mit Fragen und einem unbekannten Wappen verziert. Herr E. Geiger, Kunstmaler, zeichnete diese Türe vor dem Abbruch. Wenigstens die Photographie dieser Zeichnung ist erhalten.

Der Krattenturm über der Aare, auch Pulverturm genannt, schützte die Nordostecke unserer Stadt. Er wurde 1506 erbaut anstelle eines Daches auf der Ecke „zu der Wacht“. Von hier aus wurden eben die Landungsplätze an den beiden Aareufeln überwacht. Zudem diente er als Gefängnisturm.

So war also die Nordostecke unserer Stadt nicht weniger stark

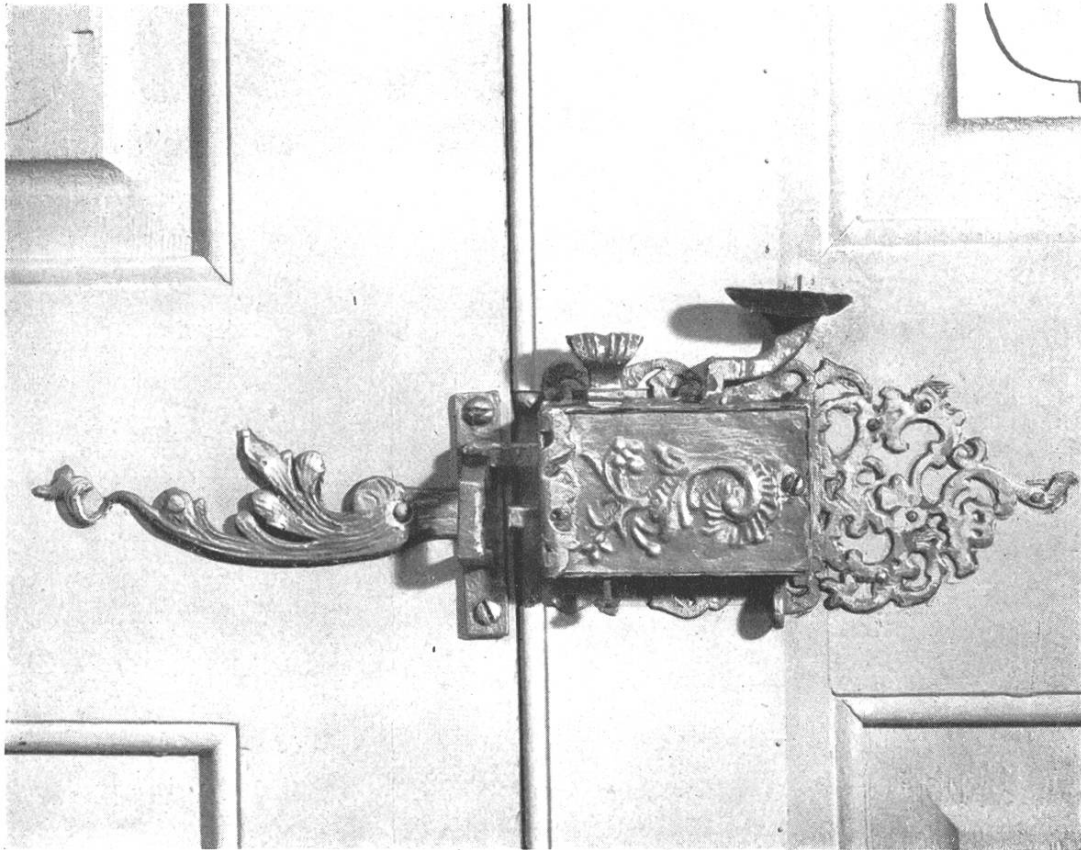


Phot. H. Henn, Zürich

Rokoko-Stuckdecke, Ausschnitt (um 1750)

Haus Erben G. Zulauf, Hauptstraße Nr. 21 (Text Seite 61)

Viele und sehr schöne Stuckdecken sind leider im Laufe der Zeit geweißelt und dadurch in den Feinheiten zerstört worden. Die vorliegende Abbildung gibt eine kleine Partie einer neu restaurierten Decke wieder



Phot. H. Henn, Zürich

Rokoko-Türschloß (um 1770)

Haus Dr. Horlacher, Hauptstraße Nr. 48 (Text Seite 63)

Es ist äußerst reizvoll, zu verfolgen, wie eine große Stilepoche sich bis in die kleinsten Dinge hinein konsequent durchsetzt, bis in die Einzelheiten eines Türschlosses

befestigt als die Nordwestecke es war mit Hallwilerhof und Schanze. Während aber die Befestigungsanlagen an der Südwestseite unseres Städtchens wohl zur Zeit des 30jährigen Krieges ihre endgültige Gestaltung erfuhren, scheint an den Befestigungen der nordöstlichen Seite auch späterhin noch gebaut worden zu sein: Ein Plan der Stadt aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gibt keine äußere Grabenmauer an, während allerdings die Stumpfsche Abbildung (1530) eine solche, wenn auch nur niedrige andeutet. Ein späterer Plan der Stadt zeichnet dann eine äußere Grabenmauer ein, wie sie das Aquatintablatt von J. B. Isenring hoch ausgeführt zeigt.

Sei dem wie ihm wolle! Über den Kranz der Befestigungsmauern, über das Dächergewirr der Altstadt ragt der ruhige, imposante, in seinen Dimensionen elegante Bau des Salzhauses hervor. Er steht auf der Hofstatt an Stelle des alten Habsburger Schlosses. Und die Erwähnung der Habsburger führt in eine Zeit unserer Stadtgeschichte zurück, in der Brugg eine politische Rolle spielte wie nie mehr nachher. Näher darauf einzugehen, hieße S. Heubergers Stadtgeschichte und andere Publikationen ausschreiben. Auf einiges aber sei aufmerksam gemacht, worauf Herr Dr. Simonett in seinem Vortrage hingewiesen hat.

Die Tatsache, daß auf der Habsburg eine einzige Urkunde ausgestellt wurde, während doch so viele in dem nahegelegenen Brugg gegeben wurden, beweist, daß die Grafen von Habsburg nicht auf ihrem Stammschloße ihren Wohnsitz hatten, sondern in Brugg: Brugg war die erste Residenzstadt der Habsburger.

1227 stellte Graf Rudolf, Landgraf von Elsaß und Graf von Habsburg, die erste in Brugg verfaßte, bekannte Urkunde aus. Ein anderer Graf Rudolf von Habsburg, der Enkel des eben genannten, wurde am 29. September 1273 von den Kurfürsten zum König gewählt. In Brugg erhielt dessen Gattin, Gräfin Gertrud, die frohe Botschaft von der Ehre, die dem Grafen zuteil geworden. „In unbeschreiblicher Freude versammelte sich das ganze Land seiner Voreltern zu Aargau nach Brugg, um seine Gemahlin zu grüßen.“ (Joh. von Müller). Gertrud, „die auf den Wint

Gottes zur römischen Königin erwählte“, fuhr am 12. Oktober den Rhein hinunter zu ihrem Gemahl. Von einem Aufenthalt des Königs in Brugg nach 1273 ist nichts bekannt. Doch residierten seine Söhne gelegentlich noch hier.

Nachdem die Habsburger Wien zu ihrem Hauptsitz erkoren (1281), genoss doch ihr altes Residenzstädtchen Brugg durch ein volles Jahrhundert hindurch noch materielle Vorteile: es blieb Absteigequartier fürstlicher Herrschaften.

Mit der Gründung Königsfeldens, an der Stelle, wo König Albrecht 1308 sein Leben lassen mußte, entstand ein neuer Mittelpunkt fürstlichen Lebens und fürstlichen Glanzes. Bald wurde das Kloster durch Schenkungen zu einem der reichsten des Bistums Konstanz. Und als Königin Agnes, die Tochter Albrechts, dauernden Wohnsitz im Kloster nahm und durch ihr segensreiches Wirken hohes Ansehen gewann, fehlten fürstliche Besuche keineswegs, die dann oft in Brugg vorübergehend wohnten.

Die letzte bekannte Handlung eines Habsburgers in Brugg fällt ins Jahr 1397. Damals bestätigte Herzog Leopold IV., der Sohn des bei Sempach gefallenen Leopold, die Rechte der Stadt Rheinfelden. Achtzehn Jahre später kam Brugg unter die Hoheit Berns.

Aber Brugg war auch Hauptquartier und Truppensammelplatz der Österreicher. So vielleicht schon im Morgartenkriege. Laut Frys Chronik waren auch Bürger von Brugg an diesem Kampfe beteiligt. Im Kriege Österreichs gegen die Zürcher und Eidgenossen (1351 bis 1355) zog Herzog Albrecht II. von Brugg aus am 14. September 1351 mit 16 000 Mann gegen Zürich. Zur Schlacht bei Sempach aber sammelte Herzog Leopold sein Heer auf der Hofstatt zu Brugg. Der Stadtchronist Fry meldet darüber: „Herzog Rüpolb von Österrich versamlet ein mechtig volk zu roß und fuß, und die wil sich der zug samlet, sas er selbs hie zu Brugg: und als der Zug versamlet war, sas er hie uf der hofstat, da jez des Efingers hus ist, uf und zoch gen Sempach... und hatten wir von Brugg in diffem zug 28 man.“ Leider meldet er nichts über das Schicksal der Brugger Krieger. Sie werden wohl alle den Tod gefunden haben.

Brugg, die erste Residenzstadt der Habsburger, Brugg, das Hauptquartier der österreichischen Herzöge, ihr Sammelplatz in den Kriegen gegen die Eidgenossen und andere Feinde ihrer Macht, Brugg mit eigener städtischer Organisation, schon 1324 befand sich im Schultheißenamt ein Vertreter der Bürgerschaft, nicht mehr ein adeliger Bürger, ein gewaltiger Schritt zur Erlangung größerer Selbständigkeit!

Ist es den Bruggern zu verargern, wenn sie nur widerwillig und gezwungen dem mächtigen Bern sich fügten? Die Aarerepublik regierte straff. An einer Erweiterung der Selbständigkeit Bruggs war unter Bern gar nicht zu denken. Die Bedeutung Bruggs als politischer Faktor sank immer mehr.

Das Schloß der Habsburger auf der Hofstatt gelangte zu unbekannter Zeit an Königsfelden und blieb im Besitze des Klosters bis 1525. Von 1525 bis 1694 bewohnten die Effinger das Schloß. 1732 kaufte es die Stadt Bern aus Hummelschem Besitze und baute an seiner Stelle ein neues Salz- und Kornmagazin. Es ist dies der heutige Bau. Er wurde von der hohen Salzkommission in Bern unterhalten. Heute ist er Eigentum der Einwohnergemeinde und dient als Baumagazin.

Sehr hübsch nimmt sich das Salzhaus von der oberen Hofstatt her aus mit seinem zierlich abgestuften Treppengiebel, bekrönt mit einem Knauf, wie es der Barock liebte. Überrascht ist man auch vom Anblick des wuchtigen Baues, wenn man von der Albulagasse aus durch das „hölzige Gäßli“ auf die Hofstatt tritt und plötzlich vor der imposanten Fassade des Salzhauses steht. (Das Pfortchen zwischen dem Zeughaus und dem „hölzigen Gäßli“ führt zu einem Ehgraben).

Über der Kellertüre des Salzhauses, am Törlirain, ist das Effinger Wappen angebracht mit der Jahreszahl 1618. Das Aussehen des alten habsburgischen Schlosses ist uns nicht bekannt. Stumpf gibt ein spätgotisches, fensterreiches Gebäude mit Treppenturm. Die Dachpartie desselben Gebäudes ist auch bei Merian zu sehen. Dieser Bau mag etwa um 1400 errichtet worden sein. In ihm wohnten also lange Zeit über die Effinger.

Angebaut an das Salzhaus ist das Haus „zum Pflug“. Sein

Borgänger mit selbem Namen brannte 1528 nieder und gehörte einer Frau Gertrud Segenserin. „Und verbrann groß gut in dem Hus, dann sy was rich.“ Die Segesser von Mellingen, Aarau und Brugg spielten vor der Reformation auch in unserem Städtchen eine große Rolle. Der Brand im „Segesserhof“, wie wir dieses Haus nennen mögen, war durch Fahrlässigkeit entstanden und hatte die Stadt in große Gefahr gebracht. „Und als die From diser Brunst halb starb, ward der Stadt die Hoffstatt für den kosten und Buß; hat daruf zwey huser gebuwen.“

Das zweite Gebäude neben dem Salzhaus, das der Hoffstatt heute ihren Charakter gibt ist das städtische Zeughaus mit seinem mächtigen Barockportal, den reich- und stark vergitterten Fenstern und dem Treppenturm mit Steinhaube. (Die einzige Steinkonstruktion dieser Art im Aargau.) Es wurde 1673 erbaut, wie die Inschrift über dem Portale meldet und war wohl einst reich dotiert. Von den verschiedenen „Stücken“, die Hans Friedrich Effinger, Schultheiß von Brugg – wir erwähnten ihn in der Beschreibung des Lateinschulhauses – zur Zeit des 30jährigen Krieges anlässlich der Verstärkung und des Umbaues der Stadtbefestigung gießen und das städtische Zeughaus damit „mehren und zieren“ ließ, sind nur zwei Geschütze von recht bescheidener Größe auf uns gekommen. Mehrere davon, die nach dem Raube der Franzosen noch übrig blieben, sollen im letzten Jahrhundert an Kadettengewehre umgetauscht worden sein.

Interessant ist, daß Junker Hans Friedrich von Effinger 1608 erlaubt wird, seine Scheune, welche von alters her das Zeughaus der Stadt gewesen, mit in die Umfassungsmauer seines Hauses zu ziehen, gegen 30 Gulden Entschädigung. Man darf annehmen, die Effingersche Scheune habe an der Stelle des heutigen Zeughauses gelegen, so daß durch die erlaubte Quermauer von der Scheune zum „Schlößlin“ hinüber der äußere gegen die Aare liegende Teil der Hoffstatt als Effingersches Besitztum abgetrennt worden wäre. Auch wurde ihm erlaubt eine Leitung vom Hoffstattbrunnen in sein Haus zu legen und einen unbenutzten Platz außerhalb des Thörleins hinter seinem Hause zur Anlage eines Gartens zu benutzen.

Der Name „Schlößlin“ endlich für das Haus, wo heute das Salzhaus steht, ist für 1732 bezeugt. Ja, die Erinnerung an das Habsburger Schloß blieb auch wach, lange noch als das „Schlößlin“ längst verschwunden war. Man nannte das Salzhaus kurzweg „Östreicher Haus“.

Das dritte Gebäude, das auf der Hofstatt einem in die Augen fällt, ist das städtische Verwaltungsgebäude, welches eine wechselvolle Geschichte hinter sich hat. Es wurde am Anfang des 18. Jahrhunderts gebaut – über dem Portale steht die Jahreszahl 1701 – an Stelle des Schenkenbergerhofes mit Zehntenscheune. Die Familienwappen über dem Portale sind diejenigen des Joh. Rud. Bucher, Deutschseckelmeister 1699–1705 und des Bernhard Esfinger, Herr zu Wildegg und Obervogt zu Schenkenberg 1699 bis 1705. Seit 1856 wurde das Kornmagazin als Kaserne benutzt und 1928 zum städtischen Verwaltungsgebäude umgebaut, nicht zu seinem Vorteile. Erblickt man aber auf alten Photographien die strenge Fassade mit den wenigen Fenstern und dem einfachen, vornehmen Portal – dem einzigen Schmuck der wichtigen Front, versteht man, daß Ruchat in seinem Werke: „Les délices de la Suisse“ von diesem Zweckbau damaliger Zeit sagen konnte (1714): „un fort beau grenier, que les Bernois y ont bâti nouvellement.“

Für die Habsburgerzeit darf man sich vielleicht die Hofstatt frei denken von Bauten, die heute die obere von der untern Hofstatt trennen. Dann bekommt man einen mächtigen Truppensammelplatz wie es die historischen Überlieferungen eigentlich voraussetzen.

Nach dem instruktiven Vortrage des Herrn Dr. Simonett ging man über die obere Hofstatt vor das Salzhaus, wo uns eine der beiden noch erhaltenen, kleinen Kanonen gezeigt wurde. Dann ging's den Törlirain hinunter zur rechtsufrigen Schiffsländi und über eine lange Steintreppe, vorbei an ephenumspannenem altem Gartengemäuer, hinauf zum Krattenturm mit seinem Gartenhäuschen an Stelle des Zinnenfranzes, hinein schließlich in den Garten der Familie Meier-Geißmann, der vom trutzigen Salzhaus überragt wird. Man schritt die Kieswege auf und nieder,

zwischen hohen Stämmen alter Bäume. Der Blick schweifte über die Flußlandschaft hin. „Keine gegent weit und breit hat so viel merkwürdiges und angenehmes vor mich als die gegent unterhalb dem städtchen Brugg“. So äußert sich Ulrich Bräker, der arme Mann im Toggenburg in einem seiner Tagebücher, der stets unruhvolle, rastlose, in engen Verhältnissen zu leben gezwungene.

Durch die malerische Krattengasse erreichte man die Hauptstraße.

Mitten in der nördlichen Häuserreihe der Krattengasse fällt ein kleines Gebäude auf mit rundbogiger Türe und einem Fenster schräg darüber. Es war bis vor etwa 20 Jahren ein öffentliches Waschhaus und dient heute als Magazin. Öffentliche Washhäuser besaß die Stadt früher auch anderswo: in der Krinne (das heutige Blaufreuz-Lokal), und in der Vorstadt am Zollplätzli. Dieses Washhäuschen wurde anlässlich der Verbreiterung der Basler Straße abgebrochen.

Schon 1470 befand sich in der Krattengasse die Badstube. Als dann die Stadt 1553/54 ihr neues Kaufhaus samt Mezg auf dem Platze des heutigen Amthausen baute, kaufte Schultheiß Pur die Badstube nebenan und erbaute an deren Stelle das Haus zum „Goldenen Falken“, die heutige Wirtschaft zum „Römer-turm“.

Aber noch 1588 wird „Luz Burckarts badstuben“ in der Krattengasse erwähnt, während für 1608 eine Badestube in der Vorstadt bezeugt ist.

Im Hause Meier-Geißmann, das die Ecke Albulagasse-Hofstatt bildet, sind im ersten Stock zwei interessante Deckenbilder hervorzuheben. Das eine zeigt die Aarebrücke mit den beiden Türmen, das andere das Overtor mit dem Roten Turm von der Hauptgasse aus gesehen. Sie wurden nach alten Vorlagen von Gotthold Frölich († 1882) gemalt. Ferner ist ein Biedermeierofen bemerkenswert, doch finden sich ähnliche Öfen in Brugg auch noch in andern Häusern.

VI. Bauten außerhalb des alten Mauerringes in der Umgebung des oberen Tores.

Der Wanderer, der vor hundert Jahren von Königsfelden her sich unserem Städtchen näherte, erblickte vor dem oberen Tor auf dem weiten Felde zwischen dem Kloster, Altenburg und Brugg wenig mehr als drei Bauten, die allerdings von kunsthistorischem Werte sind: an der Straße von Brugg nach Windisch das jetzige Stadthaus und das Fischergut, am Altenburgersträßchen das Schilplinhaus. Zwar werden die obere und niedere Vorstadt 1466 erwähnt, und letztere wurde in der Folge ummauert. Aber die obere Vorstadt, die man sich wohl nur aus wenigen Holzbauten bestehend vorzustellen hat, verschwand gänzlich, zum Unterschied von Aarau, wo sich schon im 14. Jahrhundert vor dem Obertor eine ansehnliche Vorstadt bildete, die an Einwohnerzahl die Altstadt fast erreichte.

Aber auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand in Brugg vor dem Obertor keine Vorstadt mit einheitlichem Baucharakter wie in Baden vor dem Bruggertor gegen die Bäder hin oder in Aarau die Laurenzenvorstadt (1798). Keine charaktervollen Häuserzeilen erstreckten sich ins Grün der Felder. Wir müssen uns mit den oben erwähnten drei Bauten begnügen, die heute durch die unbedeutenden, ja häßlichen Neubauten eingeengt, in ihrer Wirkung beeinträchtigt werden.

Das Schilplinhaus ist ein verspäteter, einfacher, vornehmer Rokokobau. Über der Türe ist das Schilplinwappen eingemeißelt, und man liest die Jahreszahl 1810. Den Balkon mit dem gußeisernen Geländer hat man sich wegzudenken: er ist spätere Zutat. Die Dachfenster trugen früher nicht die häßliche Holzumrahmung, auch die Treppe auf die Straße war schöner gestaltet. Mit der mächtigen Scheune und den hohen alten Bäumen, welche das Herrenhaus umschatteten, dem südlich der Straße sich ausbreitenden Parke, welcher fast bis zur heutigen Villa Simmen reichte, bildete die ganze Anlage eine geschlossene Einheit von ländlich-idyllischem Charakter.

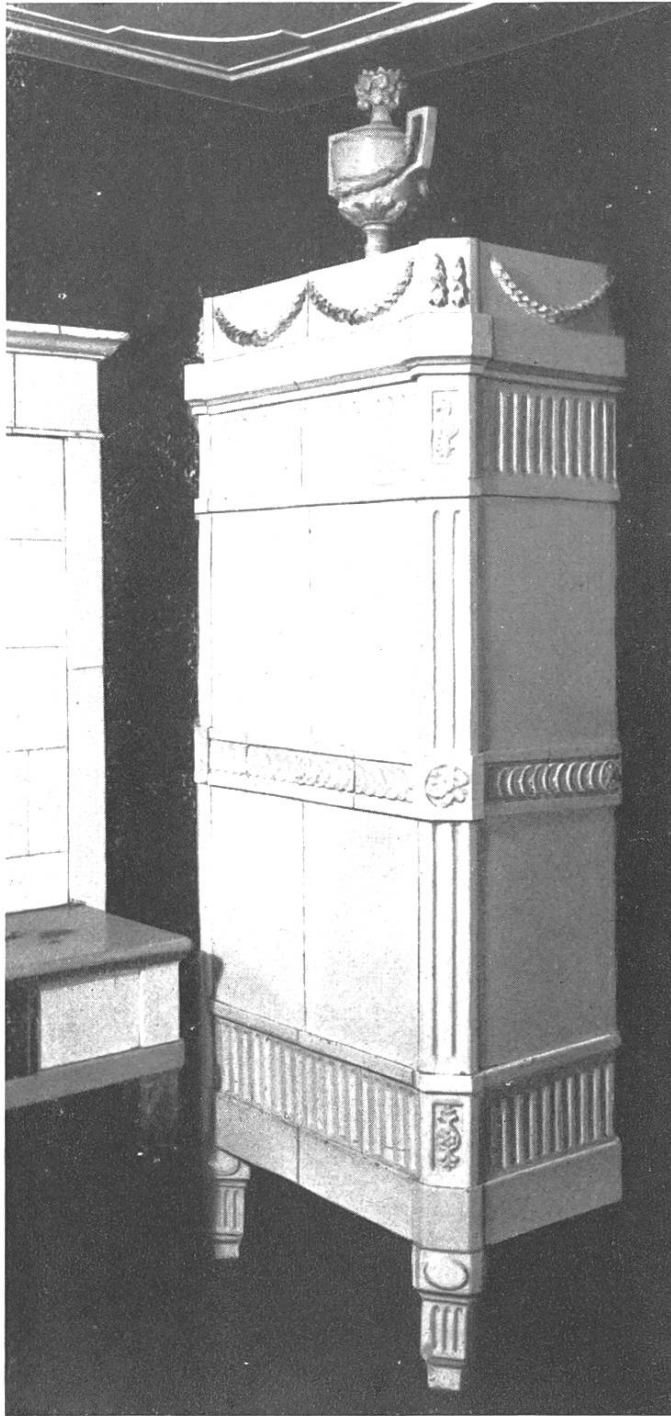
1882 wurde das Haus Fischer gebaut (heute im Besitze der Fa-

milie Rauber). Es ist ein strenger klassizistischer Bau mit Giebel und Pilastern, und einer Säulenvorhalle auf der Rückseite. Bemerkenswert sind das monumentale Treppenhaus und der schöne Keller. (Die Bauakten befinden sich im Kupferstichkabinett der E.T.H. in Zürich. Architekt war Prof. Stadler). Aber auch diesem Bau fehlt heute die Parkanlage.

Der Bauherr des heutigen Stadthauses ist J o h a n n J a k o b F r ö l i c h (1699–1774), den man den „Engländer“ nannte, und „der als Sekretär des Lord Sandwich im Aachener Frieden im Jahre 1748 eine bedeutende Fortun machte und sogleich das sogenannte Neue Haus baute bei seiner Rückkehr.“ So meldet Pfarrer Jakob Emanuel Feer in seinen Erinnerungen. Albrecht Kengger will wissen, Frölich habe sein Vermögen durch Verrat des Geheimnisses der Unterhandlung an die Franzosen erworben. Auch Zimmermann in seinen Briefen machte auf diese für ihn feststehende Tatsache aufmerksam.

Sei es wie es sei! Auf jeden Fall war Frölich eine bedeutende, aufgeschlossene, die Gesellschaft liebende Persönlichkeit. Zimmermann charakterisiert ihn als: „un homme d'un génie extrêmement vif.“ Weit gereist – sein Weg als Sekretär führte ihn mit dem englischen Lord nach Griechenland, Palästina, Ägypten – ließ sich Frölich nun 1748 in Brugg seinen Ruhesitz erbauen. Seit 1749 bewohnte der Junggeselle den Neubau. Eine außerlesene Bibliothek, deren weitaus größter Teil aus französischen Büchern bestand, unterhielt den alternden Freigeist, der in seinem prächtigen Hause sehr gastfrei gewesen sein soll. Eine ältere Schwester, die Witwe Barbara Elisabeth Spörry-Frölich führte dem Junggesellen den Haushalt und erbte das Gut nach dem Ableben des Besitzers (1774). 1782–1873 war es bewohnt von Kaspar Meier, von Rüfenach, genannt Bauelemeier, und von seinen Nachkommen. Von 1873–1879 war Stadtkammann Angst der Besitzer. Von ihm ging es an die Familie Geiger-Schwarz über. 1908 erwarb es die Stadt Brugg und seit 1909 ist es ihr Stadthaus.

Unser Stadthaus ist ein strenger französischer Rokokobau. Der Baumeister leider ist unbekannt. Doch mag er wohl aus der wel-



Phot. H. Henn, Zürich

Ofen im Louis XVI-Stil (um 1790)

Haus Belart, Hauptstrasse Nr. 37 (Text Seite 63)

Im strengen Aufbau des Ofens und in der an antike Vorbilder angelehnten sparsamen und ruhigen Ornamentierung zeigt sich die Abkehr vom Rokoko



Phot. H. Henn, Zürich

Spiegel und Möbel der Empirezeit (um 1820)

Salon Fräulein Geiger, Vorstadt Nr. 52 (Zert Seite 41)

In höchstem Maße kommt der Gegensatz zum Rokoko im Empire zum Ausdruck. Möbel dieser Zeit erinnern geradezu an klassische Architektur.

Ihre Strenge und Einfachheit leben noch im Biedermeier nach

schen Schweiz stammen. Frölichs Mutter nämlich war eine geborene de Losea, aus dem bekannten, angesehenen Murtener Adelsgeschlecht. Und auf seinen Reisen mag ferner Frölich französische Kunst und Kultur lieben gelernt haben.

Das Palais Frölich – so dürfen wir den Bau wohl nennen – steht hart an der Straße. Das soll der Grund gewesen sein, warum der Besitzer sein neues Heim ein ganzes Jahr mied. Eine vornehme, diskrete Geschmacksrichtung des Bauherrn will man aus diesem Verhalten ablesen, der es ungern gesehen habe, daß der Bau so auffällig an die Straße gestellt wurde. Aber die Parkanlage, die Gestaltung der Hausfronten weist darauf hin, daß das Gebäude von allem Anfang an dazu bestimmt war, an die Straße stehen zu kommen. Und daß Frölich die Pläne nicht eingesehen habe, ist unwahrscheinlich.

Hinter dem Hause entfaltete sich der französische Garten (Abb. 2) mit den Kieswegen, den buchsäumzirkten Rabatten, und dem Vosskett am westlichen Ende der Anlage. Später kamen ein Hofbrunnen und zwei Ökonomiegebäude in diesen Garten zu stehen. Die strenge Symmetrie wurde durch den Bau des Raubergüetliß (um 1870) gebrochen. Nördlich und südlich des Herrenhauses lag der englische Garten. Die Verbindung von englischem mit französischem Garten, von Freiheit und Gesetz gleichsam, gab der ganzen Anlage einen besonderen Reiz. Das Gebäude selbst ist der schönste und reichste Rokokobau Bruggs als freistehendes Herrenhaus. Das reichste Stadthaus im Rokostile haben wir im Hause Zulauf kennen gelernt. Reiche Stuckdecken zeichnen das Stadthaus aus, wertvolle Steckborner Öfen, von denen der schönste leider vor Jahren nach Genf verkauft wurde, zieren die Räume. Porträts bekannter Brugger schmücken das Stadtratszimmer. Das künstlerisch bedeutendste unter ihnen ist das des Defans Hummel, gemalt von Johannes Dünz. Und in einer Vitrine sind dort auch die Insignien verklungenen Stadtreiments aus dem ancien régime zu sehen: Schultheißenzepter, Weibelstäbe, Blutstab, Weibelbecher und so fort (Tafel 6).

Es sei noch erwähnt, daß im sogenannten grünen Zimmer ein

Porträt von Joh. Georg Zimmermann hängt, gemalt von dem bekannten Winterthurer Anton Graff.

Zweimal ist das Frölich'sche Palais renoviert worden, seitdem es im Besitze der Stadt ist. Leider ist die letzte Renovation nicht in allen Theilen völlig gelungen: Der fremde Bodenbelag in den Gängen, der körnige Verputz der Wände und Decke, die schmiedeisernen Kleiderhaken sind als unpassend zu beanstanden in diesem vornehmen, lichten, weiten und graziösen Bau.

Im 18. Jahrhundert war also das Frölich'sche Palais das einzige Gebäude außerhalb des Mauerringes vor dem Obertor. Und nicht nur der heutige Stadtgarten gehörte zu dieser Besitzung, sondern sozusagen alles Land zwischen alter Promenade und Süßbach – so wenigstens sagt die mündliche Überlieferung. Das Gartenhäuschen gegenüber dem Salzhaufe auf der Höhe der Promenade mit dem hübschen französischen Dache, und der Jahreszahl 1798 über der Türe, soll die nordöstliche Ecke des Besitztums gebildet haben, das Wohnhaus der Kenggerschen Gärtnerei, das Pächterhaus.

Wir schließen diesen letzten Bericht nicht ohne Joh. Georg Zimmermann zu hören. Zwar hat er nichts geschrieben, was in eine Sammlung aufgenommen werden könnte, die den Anspruch erhebt nur „Bleibendes Gut“ zu bieten, oder nur „Vom Dauernden in der Zeit“ zu publizieren. Zimmermanns Werke sind mehr psychologisch interessant als menschlich anziehend. Und doch packen einige Stellen aus seinem Buche über die Einsamkeit immer wieder. So die folgende:

„Bey allem Gewirre von Leidenschaft und Thränen, allem Unglücke, kannte ich nie keine seligern Stunden, als die, da ich die Welt, und die Welt mich vergaß. Diese Stunden der Ruhe fand ich in jeder einsamen Gegend. Alles was mich in Städten drückte, alles was mich mit Willen oder Ekel, Ärger und Zwang, in den allgemeinen Wirbel hineinriß, lag mir da fern weg. Ich bewunderte und genoß die stille Natur, und empfand nichts als leises Vergnügen.

Oft blickte ich im Gefühle dieser sanften Wollust, im Frühling, in das herrliche Thal hinab, wo die Trümmern des Wohnsitzes

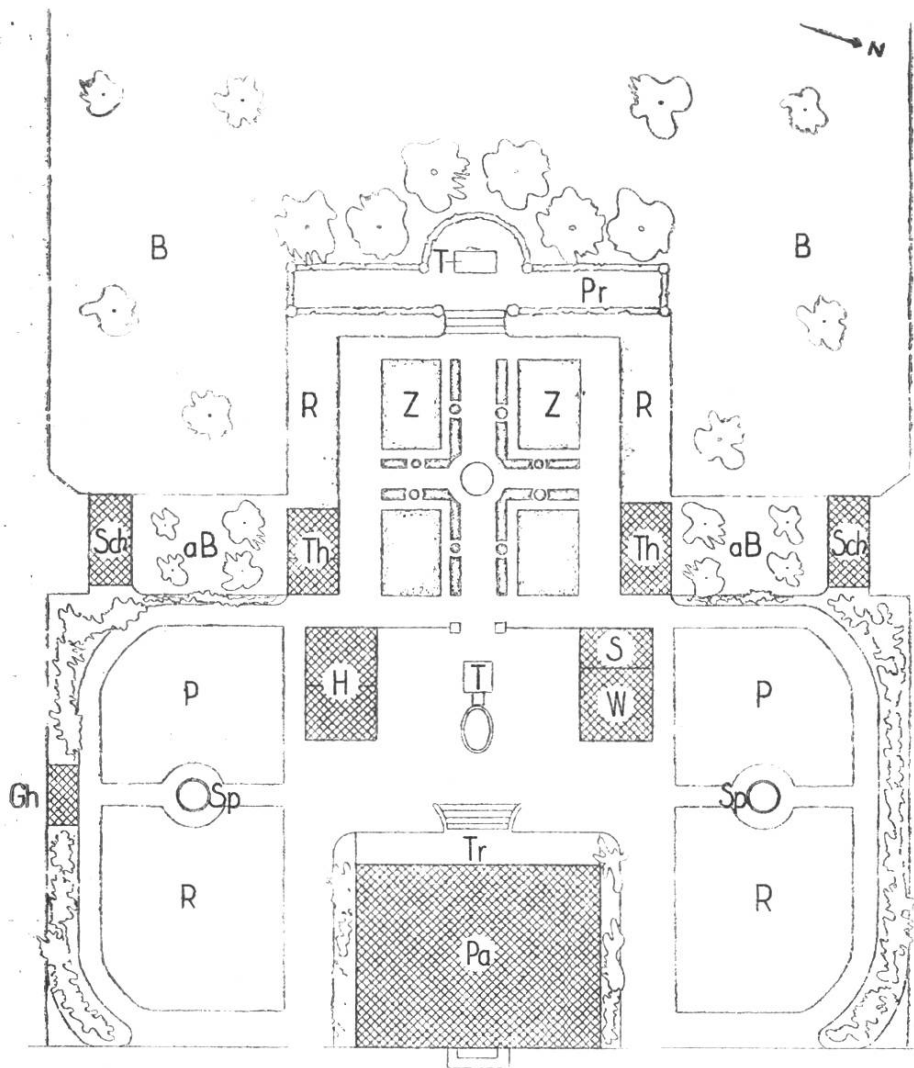


Abb. 2. Ehemaliges Palais Froelich (jetzt Stadthaus) mit Gartenanlage um 1846

Pa = Palais	H = Holzschopf	B = neuer Baumgarten
Tr = Terrasse	T = Tisch	Th = Treibhaus
R = Rasen	S = Stall	Z = Ziergarten
P = Park	W = Waschhaus	Pr = Promenade mit
Sp = Springbrunnen	Sch = Scheune	Kondell und Pla-
Gh = Gartenhaus	aB = alter Baumgarten	tanenhintergrund

Nicht maßstäblich und frei nach Angaben von Dr. E. Geiger und andern Bruggern gezeichnete und ergänzte Planskizze

Nach der Aufnahme im „Bürgerhaus der Schweiz“ waren die Park- und Rasenpartien, zumal an der Südseite, mehr horizontal in die Breite gezogen und nicht geradlinig begrenzt.

Rudolfs von Hapsburg, da alleine, auf dem Rücken eines waldichten Berges unter allem möglichen Grün sich erheben. Ich sah da, wie die Aar bald unter hohen Ufern in einem weiten Bette herabströmt, bald durch enge Felsen sich stürzt, und dann wieder ruhig und langsam durch die schönen Auen sich schlängelt, indem ihr von einer Seite die Reuß, und weiter unten die Limmat zufließen, und friedsam sich mit ihr vereinigen. In dem schönen blumichten Vorgrund, sah ich die königliche Einsamkeit (Königsfelden), wo die Gebeine Kaiser Albrechts des ersten, und so vieler fürstlichen Personen des Hauses Oesterreich, und so vieler von den Schweizern erschlagenen deutschen Fürsten, Grafen, Ritter, und Edlen, in klösterlicher Stille ruhen. Weit umher lag vor mir das lange Thal, wo die große Stadt Windonissa stand, und die Ruinen, auf denen ich so oft, in stiller Betrachtung, über die Vergänglichkeit menschlicher Größe saß. Im fernsten Gesichtskreise hinter dieser herrlichen Gegend erheben sich über anmutige Hügel, alte Schlösser, und Gebirge, die Alpen in aller ihrer Pracht; und mitten unter allen diesen großen Scenen, fielen dann meine Augen vom hohen Walde, wo ich stand, über die Weinberge herab, tief zu meinen Füßen auf meine kleine reinliche Vaterstadt, auf jedes Haus, und auf jedes Fenster in meinem Hause. Wenn ich dieß alles sah, fühlte, überdachte und verglich, dann sprach ich zu mir selbst: Ach warum ward doch meine Seele so enge, mitten unter so vielen Veranlassungen zu großen Gedanken? Warum ward mir da doch der schöne heitere Winter so trübe? Warum hatte ich da so viele Langeweile, so viel Unlust, so viel Gram; da ich doch ist, bey dieser schönen Aussicht, nichts empfinde als Liebe und Ruh, und alle schiefen Urtheile verzeihe, und alles erlittene Unrecht vergesse? Warum ist dieses kleine, hier zu meinen Füßen zusammengepreßte Häuflein von Menschen so unruhig, so uneinig? Warum lebt da manche gute Seele so verscheucht? Warum ist da der Regierende so groß, und der Regierte so klein? Warum ist da so wenig Freiheit, Redlichkeit und Selbstgefühl? Warum ist da der eine so stolz, und der andere so demüthig und zerschlagen? Warum ist da, bey so vieler angebohrner Gleichheit, so viel Stolz und so viel Neid da doch jeder Vogel in der Luft neben dem andern Platz

hat, und alle ihre Myriaden die Ströme ihrer Lieder milde zusammen vereinen in einen Gesang zum Lobe unseres Schöpfers? Dann stieg ich immer vergnügt und friedsam von meinem Berge herab, machte den Regenten meiner Vaterstadt tiefe Reverenzen, gab jedem meiner geringern Mitbürger Freundeshand, und behielt diese selige Stimmung der Seele, bis ich wieder die schönen Berge, und das lachende Thal, und die friedsamten Vögel, unter den Menschen vergaß.“

B. Frider

Quellen und Literatur

(B.N. = Brugger Neujaßrsblätter)

Die alten Ansichten von Brugg.

H. Ammann: Alt-Aarau.

A. Amsler: Kurze Geschichte der Stadt Brugg, B.N. 1920.

Die Arbeiten der Antiquarischen Gesellschaft von Brugg im Jahre 1900. (Bericht des Vorstandes). I. Der Schwarze Turm. Anzeiger für Schweizerische Altertumsfunde, 1901.

J. J. Bähler: Mitteilungen über die ältere Geschichte der Stadt Brugg.

— — Beiträge zur Bau- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Brugg, Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau für das Jahr 1896.

— — Die Schule zu Brugg im 16. Jahrhundert, Neues Schweiz. Museum, IV. Bd. 1864.

G. Boner: Die Urkunden des Stadtarchivs Brugg.

A. Brunner: Zwischen Mordnacht und Reformation, im Bande: Brugg, Bilder aus seiner Vergangenheit und Gegenwart.

Das Bürgerhaus in der Schweiz, XIII. Bd.: Das Bürgerhaus im Kanton Aargau.

B. Frider: Brugg und sein Lateinschulhaus, B.N. 1937.

E. W. Frölich: Register der Familie Frölich von Brugg. (Manuskript.)

H. Geißberger: Brugger Häusernamen, B. N. 1899; Neudruck (H. Ninkler) B.N. 1935.

G. Gloor: Die Brugger Stadtkirche vor der Reformation, B.N. 1946.

- Joh. Jakob Haug: Rediviva Helvetia (1682).
W. Hauser: Ein Bilderbuch aus Alt-Brugg, B. N. 1934.
J. Hausheer: Die Inschriften am Lateinschulhaus, B. N. 1937.
S. Heuberger: Regesten zur Geschichte der Stadt Brugg (Manuskripte: 30 Mäppchen).
— — Geschichte der Stadt Brugg bis zum Jahre 1415.
— — Brugg im 19. Jahrhundert, Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau für das Jahr 1904.
— — Der Bau der heutigen Bözbergstrasse, Argovia, XLI. Bd.
— — Brugg, erste Residenzstadt der Habsburger, Brugger Tagblatt 1919, Nr. 109–112.
— — Die altbernischen obrigkeitlichen Gebäude im heutigen Kanton Aargau; amtliches Verzeichnis aus den Jahren 1795 und 1796, Welt und Leben, Beilage zum Aarg. Tagblatt 1923, Nr. 33–36.
— — Kutenzug, Ein Stück schweizerischer Schul- und Sittengeschichte, N. Z. Z. 1909, 17.–27. Jan.
— — Geschichte der Schulhäuser im Bezirk Brugg, B. N. 1904.
— — Vom alten Rathaus, Brugger Tagblatt 1909, 13. August.
— — Aus der Baugeschichte Windonissas und vom Verlauf ihrer Erforschung.
— — Die Wehrbauten Windonissa-Brugg, Brugger Tagblatt 1924, Nr. 250–259.
S. Heuberger und N. Laur-Belart: Geschichte der Brücke in Brugg, B. N. 1926.
J. Horlacher: Wappenbücher (Manuskripte mit farbigen Abbildungen).
— — Vom Wahrzeichen der Stadt Brugg, B. N. 1934.
— — Die Brugger Zielstatt im Wandel der Zeiten und die Brugger Schützenfeste, B. N. 1928.
W. Jahn: Über die Baugeschichte der Stadtkirche (Manuskript).
— — Wandlungen an der westlichen Stadtmauer in Brugg, B. N. 1936.
W. Lehmann: Die Burg Wildeggen und ihre Bewohner.
Th. von Liebenau: Baugeschichtliches aus Brugg, Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, 1884.
— — Burg Wildegg und ihre Bewohner.
Hans Rudolf Maurer: Kleine Reisen im Schweizerland (1794).

- W. Merz: Stadtrecht von Brugg.
 — — Die mittelalterlichen Borganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau, Bd. I und III.
 — — Wappenbuch der Stadt Aarau
 Clara Müller: Geschichte des aargauischen Schulwesens von der Glaubensstrennung.
 K. Münzel: Neujahrsblatt der Apotheke F. K. Münzel in Baden für das Jahr 1945. Das Kapuzinerkloster zu Baden 1593–1841.
 B. van Muyden: Lettres et voyages de Monsr. César de Saussure en Allemagne, en Hollande et en Angleterre 1725–1729.
 W. Pfister: Die Prädikanten des bernischen Aargaus im 16. bis 18. Jahrhundert.
 Albrecht Kengger: Johann Georg Zimmermanns Briefe an einige seiner Freunde in der Schweiz.
 (Abr. Ruchat): Les délices de la Suisse (1714).
 Ph. A. von Segesser: Die Segesser zu Mellingen, Aarau und Brugg.
 E. Simonett: Über die Entstehung der Stadt Brugg, im Bande: Brugg, Bilder aus seiner Vergangenheit und Gegenwart.
 — — Um das alte Rathaus, Brugger Tagblatt, 14., 18. und 20. Nov. 1944.
 H. Fischhauser: Der Umbau der alten Kaserne, B.N. 1929.
 J. Tobler: Festschrift zur Jahrhundertfeier der Bezirksschule Brugg.
 Joh. Georg Zimmermann: Über die Einsamkeit.

Neuere Literatur zu den einzelnen Bauten

- Kirche: G. Gloor, Die Brugger Stadtkirche vor der Reformation, B.N. 1946.
 Lateinschulhaus: B. Frieder, Brugg und sein Lateinschulhaus, B.N. 1937 —
 J. Hausheer, Die Inschriften am Lateinschulhaus, B.N. 1937. —
 E. Heuberger, Geschichte der Schulhäuser im Bezirk Brugg, B.N. 1904.
 Kaserne auf der Hofstatt: H. Fischhauser, Der Umbau der alten Kaserne, B.N. 1929.
 Rathaus beim Schwarzen Turm: E. Heuberger, Vom alten Rathaus, Brugger Tagblatt, 1909, 13. August. — E. Simonett, Um das alte Rathaus, Brugger Tagblatt, 14., 18. und 20. November 1944.

- Schwarzer Turm: Die Arbeiten der Antiquarischen Gesellschaft von Brugg im Jahr 1900. Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 1901. — E. Heub er ger, Aus der Baugeschichte Windonissas und vom Verlauf ihrer Erforschung. — E. Heub er ger, Die Wehrbauten Windonissa-Brugg, Brugger Tagblatt 1924, Nr. 250–259. — E. Si mo net t, Über die Entstehung der Stadt Brugg, im Bande: Bilder aus seiner Vergangenheit und Gegenwart.
- Brücke: J. J. B ä b l e r, Beiträge zur Bau- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Brugg, Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau für das Jahr 1896. — E. Heub er ger und R. Laur-Be-lar t, Geschichte der Brücke in Brugg, B.N. 1926.
- Schützenhaus: J. Ho r l a c h e r, Die Brugger Zielstatt im Wandel der Zeiten und die Brugger Schützenfeste, B.N. 1928.

Wein

Der eine find't ihn fein,
 Der andre, der sagt nein —
 Wo reih'n wir uns ein?
 Wein kann stärken, Wein kann erquicken,
 Wein kann trösten, Wein kann beglücken,
 Wein schafft fröhliche Mienen —
 Er kann auch dem Teufel dienen.
 Wo reih'n wir uns ein?
 Es lebe der edle Wein!
 Kein Weiser wird uns wehren,
 Gottes Gabe zu ehren,
 Glühn doch, vermählt in der Tonne,
 Der Erde Zeugkraft, das Feuer der Sonne.
 Ein Becher zu guter Stunde,
 In guter Gesellen Runde,
 Kann Lichtlein entzünden,
 Kann Seelen verbünden.
 Und sollt' uns ein Lied nur gelingen —
 Wir wollen es singen!
 Der letzte Schluck sei getrunken
 Auf's Wohl der Mucker und Unken.

Alfred Huggenberger